


für HAMBURG

EIN MAGAZIN VON UNTERNEHMERN FÜR UNTERNEHMER IN DER METROPOLREGION HAMBURG

AUSGABE 04/2015



**„ICH WOLLTE DER DIENSTLÄNGSTE
BILD-HAMBURG-CHEF WERDEN!“
MATTHIAS ONKEN ZU UNSEREM LEITTHEMA ZEIT**



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir unterstützen Sie in jeder Unternehmensphase.

Von der Unternehmensgründung über Wachstumspläne bis zur Nachfolgeregelung – mit der Hamburger Volksbank haben Sie einen erfahrenen Partner an Ihrer Seite, auf den Sie sich immer verlassen können. Als Bank vor Ort kennen wir den Hamburger Wirtschaftsraum sehr genau und unterstützen Sie in allen Phasen Ihres Unternehmerlebens. Kompetenz, Persönlichkeit und Nähe sind unsere Leistungsversprechen, damit Sie sich voll und ganz auf Ihr Unternehmen konzentrieren können. Nehmen Sie uns beim Wort – unser Beratungsmotto lautet „**Man kennt sich.**“

Sie haben Fragen? Rufen Sie Ihre persönliche Ansprechpartnerin Karen Gruel unter Telefon: 040/3091-9401 an.

 **Hamburger Volksbank**
Man kennt sich.

www.hamburger-volksbank.de

EDITORIAL

LIEBE MITGLIEDER UND FREUNDE
VON DIE FAMILIENUNTERNEHMER UND DIE JUNGEN UNTERNEHMER

Wenn ein Mann eine Stunde mit einem hübschen Mädchen zusammensitzt, kommt ihm die Zeit wie eine Minute vor. Sitzt er dagegen auf einem heißen Ofen, scheint ihm schon eine Minute länger zu dauern als jede Stunde. Das ist Relativität, stellte Albert Einstein 1921 fest. In unseren Leben als Unternehmer und Unternehmerinnen bedeutet die Relativität der Zeit, dass wir die für uns richtige Balance finden müssen, wofür wir unsere Zeit am sinnvollsten einsetzen. Wir müssen die beste Mischung unserer Zeit für unsere Unternehmen, Familien, Ehrenämter und Hobbys finden. Unsere Zeit ist nach der Gesundheit unser wichtigstes Gut. Daher haben wir diese Ausgabe dem Thema ‚Zeit‘ gewidmet. Und dabei beschäftigen wir uns insbesondere mit Aspekten der Zeit, die uns nicht alltäglich begleiten. So zum Beispiel mit der Zeitforschung, der Trend- und Zukunftsforschung. In unserem Titelinterview spricht der ehemalige BILD-Chef Hamburg, Matthias Onken, über seinen Umgang mit Zeit. Volker Enkerts schildert die Möglichkeiten, Migranten durch Zeitarbeit in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Wir lassen unseren dritten Hamburger Parlamentarischen Abend Revue passieren, auf dem wir mit den Fraktionsvorsitzenden von SPD, CDU, FDP und Grünen die Politik der Gegenwart und Zukunft diskutieren konnten und weiter kontinuierliche Beiträge zur Hamburger Innovationspolitik liefern. Unsere Vorschläge für einen Hamburger

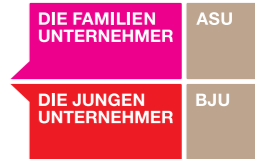
VC-Innovationsfonds sowie für ein Hamburger Mentoren-Netzwerk für Innovatoren und etablierte Unternehmer und Unternehmerinnen haben inzwischen gute Chancen für eine Realisierung.

Wichtige Weichen für unsere unternehmerische Zukunft werden in den kommenden Monaten gestellt. Olympische Sommerspiele in unserer Stadt wären eine großartige Chance, auch für unsere lokale Wirtschaft. Aktuelle Sicherheitsfragen werden darüber entscheiden, ob wir Teile unserer bisherigen Freiheiten zugunsten verstärkter Sicherheitsmaßnahmen aufgeben müssen. Müssen wir zugunsten der Sicherheit zukünftig mehr Zeit für unsere Mobilität und für die Logistik einplanen? Und schließlich ist für unsere Zukunft in Hamburg auch mitentscheidend, wie es uns gelingen wird, die zu uns kommenden Flüchtlinge bestmöglich in den Arbeitsmarkt und unsere Gesellschaft zu integrieren.

Die Zukunftsfähigkeit unserer Stadt werden wir auch im nächsten Jahr weiter aktiv fördern, indem wir unsere innovationspolitischen Beiträge zur Hamburger Politik weiter vorbringen und uns zusätzlich mit dem Thema ‚Schule und Wirtschaft‘ beschäftigen werden.

Wir wünschen Ihnen eine besinnliche Adventszeit, frohe Feiertage und einen guten Start in ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2016!

Herzlichst



Michael Moritz
Regionalvorsitzender
Metropolregion Hamburg
DIE FAMILIENUNTERNEHMER - ASU



Fabian Gewalt
Regionalvorsitzender
Metropolregion Hamburg
DIE JUNGEN UNTERNEHMER - BJU

INHALT

NordOstSüdWest

Nachgedacht
Unsere Zeit Seite 7

Für Hamburg

Interview mit Matthias Onken Seite 8

Zeitarbeit
Die geplanten Regulierungen zur Zeitarbeit
sind definitiv aus der Zeit gefallen! Seite 13

Zeitforscher
Interview mit Dr. Marc Wittmann Seite 16

Zeitgeist
Vernetzt, schnell, flach: Zentrale
Entwicklungsrichtungen der Netzwerkökonomie Seite 18

Zeitenwende
Der Hanseat und die Kunst Seite 20

Zeitsparen
Das größte Ziel des Fortschritts:
früher nach Hause kommen Seite 24

Ateliiergegespräch mit Frans Roermond Seite 28

Nachfolger Cases
Messebau am Puls der Zeit Seite 34

Carpe Diem
Flexible Arbeitszeiten Seite 38

Am Puls der Zeit
Wie Social Entrepreneurs unserer
Welt ein Update geben Seite 42

Warum erben gerecht ist –
und die Besteuerung nicht Seite 48

Hinter den Kulissen der Startup-Szene
bei Hanse Ventures Seite 51

Mitglieder und Veranstaltungen

Live Hacking: Wie schnell virtuelle Gefahren
Realität werden Seite 41

Parlamentarischer Abend Seite 52

invention Gründerpreis Vorentscheid in Hamburg Seite 56

Großes invention Gründerpreis-Finale in Berlin Seite 58

Martinsgansessen mit Wolfgang Clement Seite 60

Die Zeit spielt gegen uns
Politischer Abend mit Hamburgs
Zweiter Bürgermeisterin Katharina Fegebank Seite 64

Kurz gemeldet
Hamburgs beste Azubis Seite 66

Rubriken

Editorial Seite 3

Impressum Seite 47

Buchtipps Seite 67



DAS NEUE RENAISSANCE ERLEBNIS IN DER INNENSTADT

Modernes Design mit hanseatischem Touch und ausgefallener Street-Art:
Entdecken Sie die neuen Gästezimmer und Meeting-Räume
im Renaissance Hamburg Hotel.



R
RENAISSANCE®
HAMBURG HOTEL

LIVE LIFE TO DISCOVER®

Große Bleichen, 20354 Hamburg • renaissance-hamburg.de • 040 349180

NACHGEDACHT UNSERE ZEIT

NordOstSüdWest

AUTOR: DR. BJÖRN CASTAN

Das Wissen um die Begrenztheit unserer Zeit auf Erden, sagte Steve Jobs in seiner berühmten Rede vor Absolventen der Stanford University, sei der Motor des Wandels und die beste Motivation, die uns zur Verfügung stehende Zeit nicht zu vergeuden.

Wie verbringen wir unsere Zeit? Welche Prioritäten setzen wir im Bewusstsein, dass wir die 24 Stunden eines jeden Tages, den wir erleben dürfen, nur ein einziges Mal gestalten können? Jede nicht genutzte Minute ist unwiederbringlich verloren. Wir bekommen keine Gutschrift.

Hermann Scherer hat den Wert der Zeit sehr plastisch ausgedrückt, indem er sagte Zeit sei unser wichtigster Tauschensatz. Wir tauschen permanent unsere Zeit, zum Beispiel gegen Geld oder Ansehen. Wenn wir arbeiten gegen Wissen, wenn wir lernen gegen Freude, Erholung, Liebe. Nicht immer tauschen wir unsere Zeit für einen positiven Gegenwert ein. Wenn wir uns über etwas ärgern, negative Gefühle oder Aggressionen entwickeln. Enttäuscht werden oder andere enttäuschen. Dies lässt sich leider nicht immer vermeiden. Aber wenn wir uns bewusst machen – und das sollten wir – dass unsere Lebenszeit begrenzt ist, fällt es uns leichter, wichtige von unwichtigen Anlässen für negative Gefühle zu unterscheiden. Dies gilt in unseren Firmen ebenso wie in unserem Privatleben. Worüber lohnt es sich wirklich aufzuregen und damit unsere begrenzte Zeit gegen negative Gefühle zu tauschen?

Wie gehen wir mit der Zeit unserer Mitarbeiter um? Respektieren wir immer, dass sie möglicherweise andere Prioritäten in ihrer Zeiteinteilung haben als wir Arbeitgeber? Wie verteilen wir unsere tägliche Zeit? Schlafen müssen wir alle. Die einen mehr, andere weniger. Unsere wache Zeit gestalten wir

selbst. Mit unseren Unternehmen, unseren Familien, Freunden, Freizeitaktivitäten oder Ehrenämtern. Jeder entscheidet für sich selbst, welcher Anteil der eigenen Zeit für diese Bereiche eingesetzt wird. Fraglich ist, ob unsere Wunschvorstellung und unsere tatsächliche Zeitgestaltung übereinstimmen? Wenn nicht, wie können wir diese in eine Balance bringen?

Stephen Covey bringt es in seinem Buch „Die sieben Wege zur Effektivität“ auf den Punkt. Um unsere Zeit möglichst effektiv einzusetzen, sollten wir proaktiv agieren, das Wichtige – nicht das Dringende – zuerst machen und bei jeder Handlung vom Ende her denken. Ein solches Verhalten hilft uns, unsere Zeit effektiv und effizient zu nutzen. Wichtig ist dabei, zu akzeptieren, dass Entwicklungen – persönliche wie geschäftliche – ihre Zeit benötigen. Ein Weltklasse-Pianist wird niemand von jetzt auf gleich. Auch kein guter Unternehmer. Hierfür ist eine persönliche Entwicklung erforderlich, die Zeit braucht und in einzelnen Evolutionsschritten vorangeht, die alle für sich notwendig sind, um ein besseres Niveau zu erreichen. Wir suchen manchmal Abkürzungen, weil wir ungeduldig sind. Sie funktionieren nur oft nicht. Für einen guten Wein gibt es in der Reife ebenso wenig eine Beschleunigung wie für einen guten Unternehmer.

Wenn unsere Zeit abläuft, werden sich die wenigsten von uns darüber ärgern, zu wenig gearbeitet zu haben. Aber mancher wird denken: „Hätte ich meine Zeit doch anders aufgeteilt“.

Herzlichst Ihr Björn Castan



Dr. Björn Castan

WIE GEHEN SIE MIT
IHRER ZEIT UM?

Schreiben Sie mir gerne an
castan@united-research.
com.



INTERVIEW MIT MATTHIAS ONKEN

ICH MÖCHTE NOCH EIN PAAR PFLÖCKE EINSCHLAGEN

für Hamburg: Man sagt ja sprichwörtlich ‚Zeit ist Geld‘. Was ist Zeit für Sie persönlich?

Matthias Onken: Eine meiner größten Herausforderungen. Das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben, ist mein ständiger Begleiter. Im Job genauso wie zu Hause. Schrecklich.

fH: Sie waren bis 2011 Redaktionsleiter der BILD Hamburg, dann gab es einen harten persönlichen Einschnitt. Was ist aus Ihrer Sicht damals passiert?

Onken: Ich war alle. Sechzehn Jahre tagesaktueller Journalismus, elf davon im Boulevard, sieben in Führungspositionen. Täglich zehn, zwölf, vierzehn Stunden Vollgas, oft sechs, sieben Tage die Woche. Ich hab mich nicht geschont. Irgendwann war's genug und ich habe gekündigt.

fH: Wie lange hat es gedauert, bis Sie sich zu dem Schritt tatsächlich zu kündigen, durchgerungen hatten?

Onken: Der Wunsch, es zu tun, hat mich bestimmt zwei Jahre begleitet. Und doch war da immer diese Faszination für den Job. Ich hatte so tolle Teams und meist Erfolg. Nicht so leicht, das sausen zu lassen.

fH: Was waren Ihre größten Ängste, die Sie von einer vorzeitigeren Kündigung abgehalten haben?

ABSURDER DRANG, ES MIR UND DER WELT ZU BEWEISEN

Onken: Da war keine Angst. Eher der absurde Drang, es mir und der Welt zu beweisen. Ich wollte der dienstlängste BILD-Hamburg-Chef werden. Am Ende hat mir gut ein Jahr gefehlt.

fH: Wie nutzen Sie jetzt Ihre gewonnene Zeit? Haben Sie überhaupt mehr Zeit gewonnen?

Onken: Ja und nein. Lange ist es mir gelungen, mir und meiner Familie freie Wochenenden und Feierabende vor 20 Uhr zu schenken. In letzter Zeit bin ich darin weniger gut. Meine Agentur läuft gut, dazu so viele spannende Projekte. Macht's mir Spaß, arbeite ich einfach gern und viel. Ich war, bin und bleibe Workaholic.

fH: Haben Sie durch die Verlangsamung Ihres Lebens einen anderen Begriff zu Zeit entwickelt?



ICH STEHE EINFACH GERNE UNTER STROM

Onken: Viel nachgeholt habe ich nach der Kündigung. Neue Liebe, alte Freundschaften, Reisen, ein zweites, ein drittes Kind – da waren und sind wenige Ruhezeiten. Unterm Strich stehe ich wohl doch einfach gern unter Strom. Insofern hat sich mein Leben nicht verlangsamt.

fH: Wenn man Jahre unter Hochdruck gearbeitet hat, wird man nicht von heute auf morgen sein Leben ändern können. Wie schützen Sie sich selbst davor, nicht wieder in dieselben Muster zurückzufallen?

Onken: Tja, spannende Frage. Wahrscheinlich wollte ich mein Leben gar nicht komplett auf links drehen. Ich brauchte wohl mehr ein Sabbatical. Trotz schnell

MATTHIAS ONKEN wird 1972 in Hamburg geboren. Die Schulzeit verbringt er vor allem in München. Nach dem Zivildienst zieht er 1995 zurück nach Hamburg, um Kriminalpsychologie zu studieren. Für Praktika bei einem Stadtmagazin und einer Lokalzeitung im Umland ändert Matthias Onken seine Pläne, durchläuft beim Pinneberger Tagblatt die Redakteursausbildung. Im Jahr 2000 wechselt er zur Hamburger Morgenpost. Dort arbeitet er als Polizeireporter und landespolitischer Korrespondent. Sechs Jahre später führt er mit Anfang dreißig das Blatt. 2008 folgt er dem Ruf von BILD als Redaktionsleiter der Hamburg-Ausgabe zum Springer-Verlag. Nach knapp vier Jahren kündigt er die unbefristete Festanstellung, um Matthias Onken media, eine Agentur für strategische Kommunikation, zu gründen. Von der Erfahrung und dem Netzwerk des langjährigen Journalisten profitieren Kunden aus Wirtschaft, Politik, Sport und Medien. Mit seinem Geschäftspartner baut er seit Anfang des Jahres zudem die Ziesel Deutschland GmbH auf, beschäftigt saisonal schwankend bis zu 20 Mitarbeiter. Mit seiner Frau und drei Söhnen lebt er im Stadtteil Groß Flottbek.



gestarteter Selbstständigkeit hat sich Jahr eins nach dem Ausstieg bei BILD so angefühlt.

fH: Haben Sie für sich einen persönlichen Lackmуст entwickelt, um positiven von negativem Stress zu unterscheiden?

Onken: Das merkt mein Umfeld meist schneller als ich. Wird es zu doll, bin ich für Familie und Freunde im besten Fall schwer zu erreichen. Im ungünstigeren Fall gehe ich komplett auf Tauchstation. Allzu oft passiert das aber nicht mehr. Ich habe das große Glück, mir meine Jobs selbst aussuchen zu dürfen.

fH: War Ihr Buch ‚Bis nichts mehr ging: Protokoll eines Ausstiegs‘ gleichzeitig eine Form der Eigentherapie und welchen Ratschlag geben Sie anderen Menschen in ähnlichen Situationen mit auf den Weg?

Onken: Um mir bewusst zu werden, was da eigentlich passiert war mit mir und wieso, hatte ich angefangen meine Erlebnisse

aufzuschreiben. Ein Buch wurde erst später daraus. Viele Bekannte und Unbekannte haben sich darin wiedergefunden, allein das hat einigen geholfen. Als Ratgeber möchte ich aber nicht fungieren.

fH: Die Freizeitindustrie ist mittlerweile ein wichtiger Bestandteil der Hamburger Wirtschaft. Mit Ihrem Ziesel Park Hamburg haben Sie eine neue Variante an die Elbe gebracht. Wie entstand diese Idee und wieso sind Sie ausgerechnet damit ins unternehmerische Risiko gegangen?

Onken: Mein Partner Jan Schierhorn und ich haben den Ziesel, eine Elektroraupen aus Tirol, Anfang 2014 bei ‚Schlag den Raab‘ im TV entdeckt. Quasi über Nacht haben wir aus unserer spontanen Idee das Konzept für eine innerstädtische Offroad-Kartbahn entwickelt. Wir haben den Hersteller überzeugt, namhafte Investoren gewonnen und unsere eigenen Gesellschafterdarlehen über die Bürgerschaftsgemeinschaft bekommen. Dort zu überzeugen, war ein wichtiges Korrektiv für unsere Geschäftsidee.

fH: Was bedeutet es Ihnen, das Bedürfnis der Menschen ihre Freizeit zu gestalten, zu befriedigen und wie erreichen Sie die Menschen, das am Standort Baakenhafen zu tun?

Onken: Wir machen Elektromobilität auf smarte Weise erlebbar – mit einem Inklusionsprojekt, in dem Menschen mit und ohne Handicap zusammenarbeiten und Rollifahrer besonders willkommen sind. Das Lachen der Leute, die Glücksschreie, wenn es aus der Boxengasse losgeht, das ist schon erfüllend. Mein Partner kommt aus dem Marketing, ich aus den Medien – entsprechend präsent ist der Ziesel Park in der Öffentlichkeit. Unser Startup hat die Ziesel-Vertriebsrechte für Deutschland und Dänemark. Erste Kunden haben wir im Schwarzwald, bald vermutlich auch in Magdeburg und Dresden.

fH: Bis 2021 soll um den Baakenhafen, dem längsten Hafenbeckens der HafenCity, ein nachhaltiges ‚urbanes Dorf‘ entstehen, quasi ein grünes Wohn- und Freizeitquartier. Zentrum wird der Baakenpark, eine 1,6 Hektar große, künstlich angelegte Halbinsel im Wasser. Spielt der Ziesel Park Hamburg in dieser Zeitreise und Planung dann auch eine Rolle?

Onken: Wir nutzen mit unserer Offroad-Kartbahn eine Brache, die ab 2017 bebaut wird. Wohin wir dann umziehen, wissen wir noch nicht.

SALAMITAKTIK IN KRISEN ENDET FAST IMMER IM DESASTER

fH: Sie sind nicht nur als Unternehmer in der Freizeitbranche unterwegs, sondern haben auch eine eigene Kommunikationsagentur. Was genau macht die Matthias Onken media?

Onken: Wir bieten Strategie- und Medienberatung sowie Coaching in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Sport und Show an. Schwerpunkt ist die Krisenkommunikation für Unternehmen.

fH: Was steht beim Einmaleins der Krisenkommunikation ganz oben auf der Liste?

Onken: Die Vorbereitung in guten Zeiten auf die wahrscheinlichsten Krisenszenarien. Nach einer Negativ-Schlagzeile sind die ersten 48 Stunden entscheidend. Was man hier falsch macht, lässt sich nur schwer korrigieren. Steht die Strategie von Minute eins an nicht fest, geht wertvolle Zeit verloren. Das Risiko, Fehler zu machen, ist ungleich höher. Die Salamtaktik – immer nur zugeben, was schon in der Zeitung stand – endet übrigens fast immer im Desaster.

fH: Sie sind 1972 geboren, damals fanden die Olympischen Sommerspiele in München statt. Nun bewirbt sich Hamburg für Olympia 2024. Wie bewerten Sie persönlich und unternehmerisch diese Bewerbung?

DIE OLYMPISCHEN SPIELE KÖNNEN EINE RIESENNUMMER FÜR HAMBURG WERDEN

Onken: Die Spiele können eine Riesennummer für Hamburg werden. Abgesehen vom Marketingeffekt, steckt dieses Weltereignis für viele, viele Menschen voller Chancen. Gute Ideen können Olympia-Millionäre schaffen. Aber auch auf kleinerer Flamme werden viele Hamburger profitieren: Baugewerbe, Gastronomen, Hoteliers, Einzelhändler, Dienstleister, die Kreativbranche.

fH: Wenn Sie 43 Jahre auf Ihr Leben zurückblicken: Was waren die schönsten und was waren die schlimmsten Momente?

Onken: Oh Gott, da fühle ich mich gleich uralter. Aber gut: Die schönsten waren die Geburten meiner drei Jungs. An die schlimmsten erinnere ich mich zum Glück nicht mehr.

fH: Was wünschen Sie sich von Ihrer zweiten Lebenshälfte?

Onken: Die Frage versöhnt mich wieder: Mit 43 ist doch erst Halbzeit – danke! Also ich möchte neugierig bleiben, kraftvoll, happy mit meiner Familie und dicke mit meinen Freunden. Ich möchte noch ein paar Pflöcke einschlagen – merkantil und mit sozialem Engagement.

fH: Wo ist für Sie der Ort, an dem Ihnen die Zeit mal so richtig gestohlen bleiben kann?

Onken: Das ist immer wieder ein kleiner Küstenort auf Fuerteventura. Da kann ich arbeiten oder einfach nur sein – allein, mit Familie oder Freunden. Wundervoll.

Für Hamburg



Schon als Kind will Matthias Onken Journalist werden. Mit seinem Traumberuf ändert sich sein Leben. Sechzehn Jahre gibt er für die Karriere Vollgas. Vom Polizeireporter bei der Mopo steigt er zum Chefredakteur auf, bevor er zur größten Zeitung Europas wechselt. Bei BILD überschreitet er seine Grenzen – und zieht irgendwann die Reißleine. „Bis nichts mehr ging – Protokoll eines Ausstiegs“ ist im Rowohlt-Verlag erschienen.

BORDGUTHABEN € 200 P. P.
BEI BUCHUNG ÜBER UNS BIS ZUM 31. MÄRZ 2016



KURS AUF UNVERGESSLICHE ERLEBNISSE AM ENDE DER WELT

KLEINE SCHIFFE – GROSSE MOMENTE

EXPEDITION: Die Welt aus neuer Perspektive entdecken. Tiefer in Regionen vordringen als andere Reisende. Nahezu unberührte Landschaften erkunden. Die Wunder der Schöpfung in einem kleinen Kreis Gleichgesinnter erleben.

Wenn der Reiz des Unbekannten Ihre Sehnsucht weckt und die Leidenschaft des Entdeckens Ihr Antrieb ist, sind Sie auf der **BREMEN** und der **HANSEATIC** von Hapag-Lloyd Kreuzfahrten in Ihrem Element.

Diese kleinen Expeditionsschiffe sind große Köpfe. Das komfortable Ambiente, die facettenreichen Entdeckermöglichkeiten und die vielen kleinen Details schaffen den perfekten Rahmen für Ihre Expedition.



That's travel.
luxury cruise agency

Telefon +49 40 22 611 551

www.antarktis.cruises
book@thats-travel.com

 **Hapag-Lloyd**
Kreuzfahrten

Für Hamburg

ZEITARBEIT

DIE GEPLANTEN REGULIERUNGEN ZUR ZEITARBEIT SIND DEFINITIV AUS DER ZEIT GEFALLEN!

AUTOR: VOLKER ENKERTS

Während aktuell kein Thema so stark Öffentlichkeit und Medien beherrscht wie der Zustrom von Flüchtlingen, plant die Bundesregierung neue Einschränkungen für die Zeitarbeitsbranche. Aber passt ein derartiges Vorhaben überhaupt noch in unsere Zeit?

Die Welt ist jedenfalls aus den Fugen geraten, und Deutschland gilt vielen, die auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung sind, als rettende Insel. Das liegt auch daran, dass unser Land seit einiger Zeit sehr gut dasteht: Ein stabiles Wirtschaftswachstum und ein robuster Arbeitsmarkt, dem selbst die Weltwirtschaftskrise der Jahre 2008 und 2009 nicht wirklich etwas anhaben konnte, müssen wie Magneten auf diejenigen wirken, die in ihren Heimatländern um ihr Leben fürchten und keine Perspektiven (mehr) haben. Kein Wunder also, dass so viele Flüchtlinge zu uns wollen und ihre Zukunft für sich und ihre Familien in Deutschland sehen. Und wir benötigen den Zuzug auch, denn die deutsche Bevölkerung schrumpft und altert zusehends. Wenn wir unseren Wohlstand halten wollen, sind wir auf Zuwanderung angewiesen.

Wir sollten uns allerdings nichts vormachen: Die Menschen, die aktuell in so großer Zahl, geschätzt 800.000 bis zu 1,5 Millionen allein für dieses Jahr, zu uns kommen, in Arbeitsmarkt und Gesellschaft zu integrieren, wird keine leichte Aufgabe sein. Zwar wissen wir nicht genau, welche Qualifikationen die

Flüchtlinge mitbringen, weil bisher kein systematisches Profiling, also die Erfassung von schulischen und beruflichen Qualifikationen, stattfindet. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit hat jedoch gerade neue Zahlen veröffentlicht, die zwar nicht repräsentativ sind, aber doch einen gewissen Eindruck vermitteln: Danach haben 13 Prozent der 2015 zu uns Gekommenen eine Hochschule, 17,5 Prozent ein Gymnasium, 30 Prozent eine Haupt- und Realschule, 24 Prozent eine Grundschule und acht Prozent gar keine Schule besucht. Wie viele eine abgeschlossene Berufsausbildung haben, ist nicht ganz klar. Unter den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten und Erwerbslosen aus den Asylherkunftsländern insgesamt, die jetzt schon bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet sind, hatten jedenfalls nur zehn Prozent eine abgeschlossene akademische Ausbildung, 22 Prozent betriebliche oder schulische berufsqualifizierende Abschlüsse und sage und schreibe 53 Prozent gar keinen Berufsabschluss. Wenn wir uns dann noch vor Augen führen, dass Kriegs- und Fluchttraumata und – entscheidend –



Volker Enkerts

VOLKER ENKERTS, geboren am 2. Oktober 1956, studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Hamburg und der Université de Provence in Aix-en-Provence. Seit 1989 betreibt er als geschäftsführender Gesellschafter das Hamburger Unternehmen FLEX-TIME GmbH Personaldienstleistungen, das sich auf kaufmännische und akademische Personaldienstleistungen spezialisiert hat.

Im Jahr 1992 wurde Enkerts Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Zeitarbeit Personal-Dienstleistungen (BZA), dessen Präsident er 2004 wurde. 2010/2011 vereinigte er den Arbeitgeberverband Mittelständischer Personaldienstleister (AMP) und den BZA zum Bundesarbeitgeberverband der Personaldienstleister (BAP), dem größten deutschen Branchenverband, der ihn nach der Fusion ebenfalls zum Präsidenten wählte.

mangelnde Sprachkenntnisse hinzukommen, wird klar: Wir stehen tatsächlich vor der größten Herausforderung seit der Wiedervereinigung, wie es Bundeswirtschaftsminister Sigmar Gabriel treffend formulierte.

Und in dieser Ausnahmesituation will die Bundesregierung ausgerechnet die Branche einschränken, die in den letzten Jahren immer wieder ihre Integrationsleistung für Personengruppen unter Beweis gestellt hat, die es am Arbeitsmarkt besonders schwer haben, wie zum Beispiel Geringqualifizierte und Migranten? Ausgerechnet die Zeitarbeit, in der der Ausländeranteil bei 22 Prozent liegt und damit deutlich höher als auf dem Gesamtarbeitsmarkt mit 8,6 Prozent, soll in Kürze per Gesetz reguliert werden? Zur Erinnerung: CDU/CSU und SPD haben vor knapp zwei Jahren in ihrem Koalitionsvertrag vereinbart, die Zeitarbeit „auf ihre Kernfunktionen hin“ zu orientieren, und wollen zu diesem Zweck unter anderem Equal Pay, also die gleiche Bezahlung von Zeitarbeitskräften und Stammmitarbeitern,

nach neun Monaten und eine Höchstüberlassungsdauer von 18 Monaten im Arbeitnehmerüberlassungsgesetz festschreiben. Abgesehen von allen sehr guten Argumenten, die ohnehin gegen diese Vorhaben der Bundesregierung sprechen, sind die geplanten Regulierungen für die Zeitarbeit definitiv aus der Zeit gefallen! Sie wurden vereinbart, als die Welt noch in Ordnung war, wie es immer so schön heißt, und die größten Sorgen die Euro-Krise und Griechenland waren. Obwohl es diese Baustellen immer noch gibt, stehen wir heute vor gänzlich neuen Herausforderungen, nämlich der Integration von Hunderttausenden von Flüchtlingen, und dabei werden sich Equal Pay nach neun Monaten und die Höchstüberlassungsdauer von 18 Monaten als Hemmschuh erweisen. Das gilt umso mehr, als auch die Kundenunternehmen von diesen Regulierungen betroffen sein werden. In Zeiten, die aufgrund der besonderen Situation ein Mehr an Flexibilität erfordern, wird mit der 18-monatigen Höchstüberlassungsdauer für Zeitarbeitnehmer ausgerechnet ein wichtiges Flexibilitätsinstrument für die Wirtschaft eingeschränkt. Zusätzlich werden die Kundenbetriebe durch Equal Pay mit administrativem Aufwand und Rechtsunsicherheit belastet: Bei der Ermittlung von Equal Pay sind nämlich erst einmal die Kunden in der Pflicht, weil sie den vergleichbaren Stammmitarbeiter identifizieren müssen – und zwar gerichtsfest, denn bei Klagen von Zeitarbeitskräften liegt die Nachweispflicht, dass tatsächlich Equal Pay gezahlt wurde, auch bei ihnen.

Zu den Maßnahmen, die jetzt so schnell wie möglich umgesetzt werden müssen, gehören für mich insbesondere zwei Punkte: Erstens müssen die Qualifikationsprofile aller Flüchtlinge im erwerbsfähigen Alter systematisch erhoben werden. Zweitens muss

das Angebot an Sprachkursen massiv ausgeweitet werden und Flüchtlinge möglichst schnell damit beginnen, denn die Beherrschung der deutschen Sprache ist für alles Weitere die Grundvoraussetzung. Wir Personaldienstleister sind bereit, unseren Beitrag zu leisten. Wir könnten beispielsweise dabei helfen, die Qualifikationsprofile der Flüchtlinge zu erfassen und sie bei dem sehr bürokratischen Anerkennungsverfahren für ausländische Berufsabschlüsse unterstützen und wir könnten ihnen die Gelegenheit geben, erste Schritte auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland zu machen.

Wenn wir denn dürften, doch das ist leider aktuell nicht wirklich der Fall. Zwar hatte der Koalitionsausschuss Anfang September noch beschlossen, das Verbot der Beschäftigung in der Zeitarbeit für Flüchtlinge zu kippen. Doch davon ist im Asylverfahrensbeschleunigungsgesetz, das Ende Oktober in Kraft getreten ist, kaum etwas übrig geblieben. Statt allen Flüchtlingen nach drei Monaten die Arbeitsaufnahme in unserer Branche zu gestatten, erhalten die allermeisten erst nach 15 Monaten Zugang zur Zeitarbeit. Ausgenommen von dieser unsinnigen

Regel sind nur sogenannte Mangelberufe und der hochqualifizierte Bereich. Beides ist aber – siehe die oben genannten Zahlen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung – bei den Flüchtlingen die Ausnahme.

Ob diese Entscheidung der Bundesregierung, die Zeitarbeit außen vor zu lassen, zum Bumerang wird, muss – um noch einmal auf das Thema dieses Heftes zurückzukommen – die Zeit erweisen. Aber vielleicht werden die Erfahrungen, die wir im Umgang mit den Herausforderungen durch den Flüchtlingszustrom machen werden, ja auch dazu führen, dass die Politik ihre Entscheidungen zur Zeitarbeit revidiert. Die Hoffnung, dass Menschen aus ihren Fehlern lernen, werde ich jedenfalls nicht so schnell aufgeben.

ANZEIGE

Ob Kälte oder Klima, wir haben immer eine professionelle Lösung

& Installation, Wartung, Reparatur von Klimaanlage, machen wir auch!

*seit
35 Jahren
für Sie da!*

KNIPPING®
Kälte & Klimatechnik

KNIPPING Kälte & Klimatechnik GmbH
Schnackenburgallee 60 · 22525 Hamburg
www.knipping-klima.de · T 0 40/85 37 50 50



Dr. Marc Wittmann

ZEITFORSCHER

INTERVIEW MIT DR. MARC WITTMANN

IMPULSIVE MENSCHEN SIND ZEITFLÜCHTER

fH: Herr Dr. Wittmann, wie nehmen wir Zeit wahr? Wie verarbeitet unser Gehirn die Einheit ‚Zeit‘?

Dr. Marc Wittmann: Zum einen messen wir Zeit an Emotionen. Neue, aufregende Eindrücke speichern wir besonders ab und erinnern uns daran stärker. Je voller also bestimmte Zeitintervalle emotional gepackt sind, desto länger kommt uns die darin verbrachte Zeit vor. Sobald Routine und Monotonie einkehren, verkürzt sich die Zeit. Wir alle kennen diesen Effekt aus dem Urlaub: Die erste Zeit in einer neuen Umgebung fühlt sich sehr lang an, danach scheinen die Tage nur so zu verfliegen. Das ist auch der Grund, warum wir das Gefühl haben, dass mit fortschreitendem Alter die Zeit schneller vergeht. Mit dem Alter gibt es den Neuartigkeitscharakter bestimmter Situationen einfach nicht mehr. Der erste Kuss, das erste Bier, der erste Urlaub ohne die Eltern zum Beispiel sind etwas Besonderes und in ihrer Einzigartigkeit nicht wiederholbar. Zum anderen wird Zeit von uns auch im Moment erlebend wahrgenommen. Wenn wir zum Beispiel in einer langweiligen Sitzung hocken, scheint die Zeit stillzustehen. Sobald wir bewusst auf die Zeit achten, vergeht diese auch langsamer. Das hat damit zu tun, dass wir auf unser Ich zurückgeworfen sind und uns in diesen Situationen sehr stark erleben.

fH: Warum geben manche Menschen in einer Warteschlange schon nach fünf Minuten auf, während andere stoisch drei Stunden warten?

Wittmann: Das ist Charaktersache und hängt stark von der Fähigkeit ab, warten zu können. Impulsivere Menschen können das Warten meist nur schwer aushalten. Sie sind Zeitflüchter. Das liegt daran, dass sie sich selbst nicht aushalten können. Wir beschweren uns eigentlich ständig, dass wir nie Zeit für uns haben, wenn wir sie dann hätten, nutzen wir sie nicht. Schlange stehen, täte jedem von uns gut!

fH: Können wir die Zeit anhalten?

Wittmann: Theoretisch jeden Tag. Man muss sich nur dem Gefühl stellen, auf sich selbst zurückgeworfen zu sein. Ich sagte es schon: Stellen Sie sich in eine Schlange!

fH: In Ihrem Buch ‚Gefühlte Zeit‘ schreiben Sie, dass der Umgang mit der Zeit für Erfolg im Leben wesentlicher sei als der IQ. Können Sie diese These kurz erläutern?

Wittmann: Für Erfolg braucht man die Fähigkeit, zu warten oder eine Belohnung aufschieben zu können. Das ist schon in der Erziehung verankert: Erst erledige ich meine Aufgaben, dann kann ich Spaß haben. Menschen, die gelernt haben, mit diesen

Wartezeiten umzugehen, sind erfolgreicher. Wissenschaftlich wurde das mit dem berühmten Marshmallow-Test schon in den späten 60er-Jahren belegt: Etwa vier Jahre alte Kinder wurden vor einen Marshmallow gesetzt mit der Wahl, ihn gleich essen zu können oder zu warten, mit der Aussicht dann einen zweiten zu bekommen. Als man die Testgruppe dann 15 beziehungsweise 40 Jahre später untersuchte, stellte sich heraus, dass diejenigen, die damals warten konnten, allesamt akademisch und sozial erfolgreicher waren. Das heißt jetzt nicht, dass wir alle lebende Aktenordner werden sollen, aber es geht um Zeitfreiheit: Wann muss ich mich hinhocken, wann darf ich feiern.

fH: Im Business ein oft gebrauchter Spruch: ‚Zeit ist Geld!‘ Wie sehen Sie das?

Wittmann: Die Aussage hat natürlich ihre Berechtigung, zum Beispiel im Hinblick auf Produktionszyklen. Es gibt aber auch das klassisch hektische Rumgeeiere, das rein gar nichts bringt. Es ist ganz wichtig, manchmal nichts zu tun, um Ideen überhaupt entstehen zu lassen. Diese kreativ genutzte Zeit ist dann eigentlich noch mehr Geld.

fH: Bei beruflich empfundenem Stress spielt Zeitmangel eine große Rolle. Warum fällt es den meisten Menschen schwer, Ihre Zeit anders zu priorisieren und zu gestalten?

Wittmann: In Stressphasen sind wir nur noch in die Zukunft orientiert, spüren uns selbst nicht mehr und können eigentlich nicht mehr entscheiden, was wichtig ist und was weniger. Wie subjektiv dieses Überlastungsempfinden ist, zeigt sich daran, dass sich nach einer kleinen Pause oft Dinge sortieren oder man plötzlich erkennt, was Priorität haben sollte. Ich bin der Meinung, man sollte die ‚Raucherpause‘ zur Tugend auch für Nichtraucher erheben. Gerade wenn man besonders viel um die Ohren hat, einfach mal rausgehen, auch wenn man das Gefühl hat, man kann sich das gerade gar nicht leisten und jede Minute

am Schreibtisch zählt. Die Pause hilft dabei, präsent zu werden und sich wieder am Hier und Jetzt zu orientieren.

fH: Wie muss gutes Zeitmanagement aussehen? Gibt es da ein paar goldene Regeln?

Wittmann: Ich stehe diesen ganzen Ratgeber-Büchern sehr skeptisch gegenüber. Es gibt Leute, die chaotisch veranlagt sind, da mag das vielleicht sinnvoll sein, durch kleine Kniffe etwas Struktur reinzubringen. ‚Oh, ich habe was auf meiner Liste durchgestrichen‘ – das hat nur einen subjektiven, emotionalen Effekt. Das Hauptproblem ist doch, wie bereits erwähnt, dass die meisten Menschen sich selbst nicht mehr spüren. Ich fände es da viel sinnvoller, verstärkt Meditationen in Firmen zu bringen. Wenn ich Ruhe in meine Gedanken bringe, kann ich kreativer sein und mit Belastungen besser umgehen. Und: Sobald ich auf mich und meine Körperlichkeit fokussiert bin, vergeht die Zeit subjektiv langsamer. Also, Durchschnaufen, den Kopf leer bekommen und wieder bei sich sein – darauf kommt’s an.

fH: Wenn Sie eine Zeitreise machen könnten: Wo ginge es hin?

Wittmann: In das antike Athen, inklusive altgriechischem Sprachkurs. Und dabei noch Sokrates oder Aristoteles treffen, das wär’s.

Für Hamburg



Der Neuropsychologe Marc Wittmann zeigt in seinem neuen Buch, wie Erlebnisse der Langeweile, des Flows, in der Meditation sowie in extremen Fällen außergewöhnlicher Bewusstseinszustände dazu beitragen, das Rätsel unseres Bewusstseins zu entschlüsseln. Die empirischen Befunde und konzeptionellen Erkenntnisse Wittmanns lassen uns staunen über die Funktionsfähigkeit unseres Gehirns sowie die Entstehung und die Bedingungen des menschlichen Bewusstseins und der subjektiven Zeit. „Wenn die Zeit stehen bleibt“ ist im C.H. Beck Verlag erschienen.

VERNETZT, SCHNELL, FLACH: ZENTRALE ENTWICKLUNGSRICHTUNGEN DER NETZWERKÖKONOMIE

AUTOR: PATRICK SCHENCK

Zum Jahresende häufen sich in den Medien die Rückblicke und Prognosen. Jenseits der Schlagworte der wichtigsten Trends für das kommende Jahr sollen an dieser Stelle nicht die einzelnen Produkte oder Features, sondern die dahinter liegenden Paradigmen diskutiert werden. Welche Entwicklungen können Unternehmen nutzen, um in den digitalen Realitäten von 2016 und darüber hinaus zu bestehen?

ALLES WIRD MIT ALLEM VERNETZT

Wirtschaft und Gesellschaft befinden sich mitten im Übergang von der Industrie- zur Netzwerk-Ökonomie. Teilweise sind wir schon weitgehend digital verdrahtet – man denke nur an die Selbstverständlichkeit und Allgegenwart, die das Smartphone in seinem nur siebenjährigen Bestehen in unserem Alltag erlangt hat. Teilweise agieren und denken wir noch in alten Strukturen und Prozessen und versuchen, neue Probleme mit alten Antworten zu lösen (Beispiele sind hier die Herausforderungen der Musik- und Entertainmentindustrie um die Jahrtausendwende). Aber gerade dann zeigt sich, dass neue, tragfähige Geschäftsmodelle nur dann entstehen, wenn man sich auf die neuen Rahmenbedingungen der Netzwerkgesellschaft einlässt. Nachfrage und Bedarf der Konsumenten bestehen ja weiter und wollen befriedigt werden. Der Musikanbieter Spotify, die Übernachtungsplattform Airbnb und die Mobilitätsdienstleister MyTaxi oder Uber haben eines gemein: Sie übersetzen ein bestehendes Bedürfnis in die Logik des Netzwerkes. Daher die Frage, die jeder

Unternehmer individuell beantworten muss: Welchen Beitrag leistet Ihr Unternehmen für Ihre Kunden? Und wie können Sie diesen Beitrag ins Netzwerk übersetzen. Wie die Möglichkeiten der Vernetzung dazu nutzen, den eigenen Beitrag noch besser zu machen?

GESCHWINDIGKEIT IST ALLES

In Zeiten des World Wide Webs und dem ausgerufenen Internet 4.0 hat der Zeitdruck zugenommen, mit dem sich der Massengeschmack an den Geschmack der Trend- und Innovationsführer anpasst. Was Kunden beziehungsweise der Markt heute erwarten, fordert die Fähigkeiten alteingesessener Traditionsunternehmen technisch und strukturell heraus. Wenn die Kundin es gewohnt ist, ihre Waren kostenfrei zu erhalten und zurückzusenden, sie ungeduldig nachhakt, weil auf eine Service-Anfrage in den sozialen Netzwerken nach einer halben Stunde noch nicht geantwortet wurde oder Warenbestandsabfragen der einzelnen Shops in Real Time bald schon von ihr als normal erwartet werden, zeigt sich: Der Faktor Zeit wird in einer vernetzten Welt immer wichtiger, weil wir es gewohnt sind, direkte Antworten per Knopfdruck von der Weltmaschine Internet zu erhalten. „Es

wird in Zukunft nur noch zwei Arten von Unternehmen geben: die schnellen und die toten“, sagte einmal Andy Grove, ehemaliger CEO von Intel.

DENKEN SIE FLACH

In einer zunehmend vernetzten Welt müssen vernetzte Angebote auch in einer vernetzten Art und Weise gedacht und beantwortet werden – mit allen Konsequenzen für Arbeitsorganisation, Hierarchie, Struktur und Entscheidungsfindung. Genauso wie die Kommunikation schon demokratisiert ist, brauchen wir auch in den Unternehmen flache Hierarchien, in denen das Wissen geteilt und gemeinsam in die Wertschöpfung eingehen kann, damit schnelle Entscheidungen getroffen werden können. „Wer von Ihnen benutzt ein fünfzehn Jahre altes Handy? Das macht einfach keinen Sinn. Wieso leben und arbeiten wir immer noch in Organisationsstrukturen, die so alt sind?“, fragte Yuri van Geest von der Singularity University auf der #nextconference 2015.

INNOVATION WOZU?

Vernetzt, schnell und flach, das sind die zentralen Entwicklungsrichtungen der Netzwerkökonomie. Man sollte jedoch die Tatsache nicht vergessen, dass es sich bei aller Digitalisierung nur um Technik und Infrastruktur handelt. Um die Frage zu beantworten, welche Trends für das eigene wirtschaftliche Handeln relevant sind, braucht

es jedoch keiner Digitalstrategie. Es bedarf einer Strategie, die die Frage beantwortet: Was sind unabhängig von der technischen Oberfläche die Werte und Ziele, die man verfolgt?

Angesichts des weltweiten Wettbewerbs und immer engerer Zyklen, in denen neue Kollektionen und Updates präsentiert werden, wächst der Druck auf die Unternehmen, immer schneller, höher und weiter zu sein. Fakt ist: Wer austauschbar ist, wird ausgetauscht! Gleichzeitig jedoch wird Kontinuität zum Vertrauensbildner: Schärfen Sie Ihr Profil! Wofür will Ihr Unternehmen heute und morgen stehen? Und: Geben Sie Ihren Innovationen eine Richtung. Wenn Sie nicht in einem Satz ausdrücken können, warum Sie besser sind als die Konkurrenten – ob sie jetzt aus Fernost oder dem Silicon Valley kommen – wird es Ihr Kunde erst recht nicht können! Last but not least: Leisten Sie mit Ihrer Unternehmenstätigkeit (auch) einen Beitrag für die Gesellschaft, denn aus Endkundensicht sind die Erwartungen an Innovation klar: Neun von zehn Befragten der Studie The Earned Brand der Kommunikationsagentur Edelman aus dem Jahr 2015 sind der Meinung, dass Innovationen einen positiven Einfluss auf die Gesellschaft haben sollten.



Patrick Schenck arbeitet als Trendforscher und Innovation Manager in Hamburg. Der studierte Wirtschaftsingenieur und Kommunikationsmanager begann seinen beruflichen Werdegang in der Werbebranche. Während seiner Tätigkeit im Hamburger Trendbüro analysierte er die Veränderungen von Gesellschaft, Technologie und Kommunikation. Seit 2011 entwickelt er Strategien und Innovationsprojekte zur digitalen Transformation von Lifestyle und Kommunikation für den Handel.



Rene S. Spiegelberger

ZEITENWENDE

DER HANSEAT UND DIE KUNST

AUTOR: RENE S. SPIEGELBERGER

Der Hamburger und die bildende Kunst ist ein schwieriges und komplexes Kapitel, wie die Historie zeigt. Das Sammeln von Kunst geschah in Hamburg lange Zeit im Verborgenen. Aber jetzt tut sich was zwischen Alster und Elbe. Nur warum erst jetzt? Dazu lohnt ein Blick in die Geschichte, genauer gesagt auf den Hanseaten und sein Verhältnis zum Adel, die „Hanseatische Ablehnung“ sowie das Stiftungs- und Mäzenatentum in der Hansestadt.

EIN SCHWERER STAND: ADEL IN HAMBURG

Beginnen wir mit dem Begriff „hanseatisch“. Damit wird eine Kombination von Haltungen und Einstellungen verbunden, zu denen Weltläufigkeit, kaufmännischer Wagemut, Gediegenheit, Verlässlichkeit („Handschlag genügt“), Diskretion, Zurückhaltung sowie die Fähigkeit zur Selbstironie gehören. Ein Bürger, der ein Adelsprädikat eines fremden Herrschers annahm, war in früheren Tagen fortan von der Teilnahme am politischen Leben seiner Heimatstadt ausgeschlossen. Auswärtige Adelige konnten in Hamburg kein Bürgerrecht erwerben und sich nicht am öffentlichen Leben beteiligen. Adolphine Schramm, Mutter des Hamburger Bürgermeisters Max Schramm, die erfahren hatte, dass zwei Adelige ihren unverheirateten Schwestern den Hof gemacht hatten, schrieb ihrer Mutter: „Arme Mutter, wie würdest du dich fühlen, wenn du zwei adlige Schwiegersöhne bekäme; denn ich glaube – nächst Preußen, Schauspielern und Leutnants – hältst du dies für die schlimmste Heimsuchung.“ Bürgermeister Johann Heinrich Burchard (1852-1912) bemerkte zu der Nachricht, seine Majestät geruhe, Rudolph Schröder (1852-1938) in den Adelsstand zu erheben: Majestät könne

ihn zwar in den Adelsstand „versetzen“, in ihn „erheben“ könne sie einen hanseatischen Kaufmann jedoch nicht.

AUSZEICHNUNG UNERWÜNSCHT – DIE „HANSEATISCHE ABLEHNUNG“

Ähnliches wie für die Annahme von Adelsprädikaten galt für die Annahme von „Auszeichnungen fremder Herren“. Auch dieses Ordensverbot, heute „Hanseatische Ablehnung“ genannt, geht auf das Hamburger Stadtrecht aus dem 13. Jahrhundert zurück. Die Tatsache, dass die „äußerlich sichtbaren Ordensinsignien den Dekorierten vor seinen Kollegen und Mitbürgern als einen vorzüglicheren [sic] auszeichnen sollen“, galt schon damals als ein Umstand, der in entschiedenem Widerspruch zum bürgerlichen Geiste der Verfassung stand. „Es gibt über dir keinen Herren und unter dir keinen Knecht“, heißt es schon im hanseatischen „Ordelbook“ von 1271.

Der Hanseat bekommt seinen Lohn in dem Bewusstsein erfüllter Pflicht, nicht etwa durch Auszeichnungen. Altbundeskanzler Helmut Schmidt lehnte das Bundesverdienstkreuz mehrfach mit

der Begründung ab, ehemaliger Hamburger Senator zu sein. Bekannte Ablehner des Großen Bundesverdienstkreuzes waren ferner Hans-Olaf Henkel, Inge Meysel, Jan Philipp Reemtsma, Günter Grass, Heidi Kabel oder auch Siegfried Lenz. Ende des 18. Jahrhunderts fasste Jonas Ludwig von Heß die Weltsicht des Hanseaten in seiner Beschreibung Hamburgs wie folgt zusammen: „Wie der Chinese teilte er das ganze Menschengeschlecht in Hamburger und ‚Butenmenschen‘. Was ihm höher schien, wollte er aus Trotz, was ihm niedriger war, aus Verachtung nicht kennen.“ Noch Thomas Mann schrieb 1904 an seinen Bruder Heinrich: „Es ist ein altes Lübecker Senatorssohnvorurteil von mir, ein hochmüthiger Hanseateninstinkt, [...] dass im Vergleich mit uns eigentlich alles Übrige minderwerthig ist [sic].“

MÄZENATENTUM – EINE HANSEATISCHE TUGEND

Seit der Reformation und später vor allem im 19. Jahrhundert setzten sich die Hamburger Kaufleute mit oft großzügig ausgestatteten Stiftungen ein Denkmal. Bis auf den heutigen Tag gehört es zu den vornehmsten hanseatischen Tugenden, seinem Stolz auf seine Stadt mit mäzenatischem Bürgersinn Ausdruck zu verleihen. Diese Haltung macht Hamburg heute zur Stiftungshauptstadt der Bundesrepublik. Prof. Dr. Michael Göring, der Vorsitzende des Bundesverbands Deutscher Stiftungen sowie der ZEIT-Stiftung, begründet diesen anhaltenden Trend so: „Um Stiftungen zu gründen, braucht man neben Geld auch eine günstige Gesetzeslage, wie sie in Hamburg vorherrscht. Fast noch wichtiger



Von dem Kölner Künstler Simon Schubert erwirbt der Sammler lediglich ein weißes Blatt Papier. Alles motivische entsteht durch Licht und Schatten seiner Faltungen.

aber ist die Vision und der Wille, etwas für das Gemeinwohl zu tun – eine Eigenschaft, die in den Hansestädten traditionell besonders stark ausgeprägt ist.“ Mehr als 1.300 Stiftungen haben ihren Sitz in Hamburg. Kein anderes Bundesland zählt so viele rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts in Relation zur Einwohnerzahl. Stiften hat in Hamburg Tradition: Die älteste Hamburger Stiftung wurde bereits 1227 gegründet.



Ein Diptychon von Karin-Kneffel-Meisterschüler Felix Rehfeld, der mit seinen feinmalerischen Arbeiten gleich der altmeisterlichen Trompe-l'œil-Technik, den pastosen Farbauftrag lediglich suggeriert.

DER HANSEAT – UNAUFFÄLLIG IN DER STADT, LUXUS AUF DEM LAND

Lebte der Hanseat in der Stadt eher unauffällig in nüchternen Bürgerhäusern, liebte er es umso mehr, in seinen Landhäusern Luxus zu treiben und lebte so das „Hamburger Modell“. Der für die quasi-adligen Landsitze betriebene Aufwand war zum Teil beträchtlich und übertraf so manches Jagdschloss eines mecklenburgischen Landesherrn.

In der Übertragung auf das 20. Jahrhundert und die bildende Kunst sowie das Sammeln derselbigen, hieß das häufig, dass es äußerst diskret und somit vorzugsweise außerhalb der Hansestadt gepflegt wurde. So ist es kein Wunder, dass der Eingeweihte viele hochkarätige und vielfach außerordentlich kenntnisreich strukturierte Sammlungen benennen kann, die allerdings in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung treten. Hochkarätige Leihgaben in prominenten Museumsausstellungen zielt im aufschlussreichsten Fall der Zusatz „norddeutsche Privatsammlung“.

Aber wo kaufte man ein? London, Basel, Maastricht und sogar immer häufiger im Rheinland. Und was kauft man?

Grundsätzlich alles. Gerne aber auch zum Beispiel Ivo Hauptmann, Arthur Illies, Anita Reé oder Franz Erhard Walther, Joseph Beuys, Hanne Darboven, Andreas Slominski, Daniel Richter, Jochen Hein, Jonathan Meese. Also Künstler, die entweder selbst Hamburger sind oder beispielsweise über ihre Lehrtätigkeit an der Hamburger Hochschule für Bildende Künste auf besondere Weise mit der Hansestadt verbunden sind. Hierbei handelt es sich eben gerade nicht um das bekannte Phänomen des Propheten, der im eigenen Land nichts gilt, sondern vielmehr um ein überbordendes Maß an Diskretion, das Hamburger in die Ferne schweifen ließ, um dort das Gute von so nah aufzuspüren und zurückzuführen.

KUNST SAMMELN HEUTE: ZWISCHEN SAMMLEREIFER UND ANLAGEOPTION

Zwischenzeitlich hat das Sammeln von Kunst soweit um sich gegriffen, dass es sogar Städter ohne Landsitz im nicht mehr dänischen Altona oder Blankenese betreiben. Es muss nicht mehr als Privilegierten-Spleen abgetan werden, sondern betrifft breite Teile der bürgerlichen Gesellschaft. Es spricht längst nichts mehr dagegen, seinen Sammlereifer offen auszuleben und dabei als Kollateralschaden der folglich lokalen Nachfrage die ganzheitliche Belebung der Kunst- und Kulturszene sowie die Heimholung der Wertschöpfung in Kauf zu nehmen. Jüngste schillernde Beispiele dieser Entwicklung sind Veranstaltungsformate wie die Add Art, der Salon der Gegenwart oder die Producers Artfair, kurz P/ART. Parallel entstehen im

Gängeviertel und an unterschiedlichen weiteren spannenden Orten Atelierhäuser mit neuen zukunftsweisenden Konzepten.

Zweifelsohne spielt zumeist auch der Blick auf die vielfach bemerkenswerten Preisentwicklungen zeitgenössischer Kunst beim Ankauf eine Rolle. Nicht nur bei den Gründungsmitgliedern der Gruppe ZERO, Otto Piene, Heinz Mack und Günther Uecker, oder beim unangefochtenen Anführer der inoffiziellen Weltrangliste des Kunstkompasses, Gerhard Richter, jagt seit Jahren ein Auktionsrekord den nächsten. Auch junge Vertreter wie Alicja Kwade, Felix Rehfeld oder Simon Schubert erfahren interessante Marktentwicklungen. Was spricht also dagegen, den heimischen Wandschmuck mit einer lukrativen Geldanlage zu verbinden? Eigentlich nur die Makro-Risiken, denen jedes andere Investment auch unterliegt, die globale Konjunktur und vor allem die persönliche Fähigkeit zur Beurteilung von Top oder Flop. Eines wird aber Bestand haben, wenn die Kaufentscheidung in erster Linie dem individuellen Geschmack folgt: die Freude am eigenen Kunstwerk. Dennoch macht die Auseinandersetzung mit dem Thema nicht nur Spaß sondern auch kaufmännisch Sinn. Schließlich spricht nichts dagegen, sich an einem Werk zu erfreuen, das zudem noch eine Wertsteigerung erfährt. An dieser Stelle hilft dem Hanseaten, dass er uneitel genug ist, im Zweifelsfall auch eine fachliche Expertise oder einen guten Rat einzuholen.

Der bereits zitierte Thomas Mann lässt seinen Romanhelden Johann Buddenbrook senior folgenden Rat erteilen: „Mein Sohn, sey mit Lust bey den Geschäften am Tage, aber mache nur solche, dass wir bey

Nacht ruhig schlafen können [sic]“. Ein prominenter Privatsammler – aus dem Rheinland wohlgemerkt – gab im Gespräch mit der ZEIT hingegen zu Protokoll: „Einen Sammler, der sich nicht permanent bis an die Grenzen verschuldet, kann ich gar nicht ernst nehmen.“ Hoffnungsvoll, dass das Kunst sammeln für einen Hamburger eben nicht nur eine geschäftlich-diskrete Angelegenheit ist, stimmt eine Aussage von Alfred Lichtwark, dem legendären ersten Direktor der Hamburger Kunsthalle, aus dem Jahr 1912: „Die Erfahrung lehrt, dass, wer auf irgendeinem Gebiet zu sammeln anfängt, eine Wandlung in seiner Seele anheben spürt. Er wird ein freudiger Mensch, den eine tiefere Teilnahme erfüllt, und ein offeneres Verständnis für die Dinge dieser Welt bewegt.“

Ein Blick in das Atelier des Hamburger Künstlers Jochen Hein, den neben vielen Museumsausstellungen auch bereits die Hamburger Kunsthalle mit einer Einzelausstellung würdigte.



ZEITSPAREN

DAS GRÖSSTE ZIEL DES FORTSCHRITTS: FRÜHER NACH HAUSE KOMMEN

AUTOR: NICK SOHNEMANN

Ich konnte es nicht ganz glauben, aber die Mental-Tracking-App meines Smartphone lügt nicht: Zehn Stunden habe ich Facebook auf meinem Smartphone in den letzten vier Wochen benutzt, hinzu kommen 22 Stunden Whatsapp und drei Stunden Instagram. Dabei ist da noch nicht mal eingerechnet, wenn ich Facebook auf dem Computer geöffnet habe. Klar ist, dass wir durch Facebook, Whatsapp und Co schneller und bequemer kommunizieren oder newstechnisch immer up to date bleiben können.

Doch warum eigentlich schneller und bequemer? Ist es in der Vergangenheit wirklich so gewesen, dass ich weniger schnell an Nachrichten gekommen bin und nutze ich die altbewährten Kommunikationsmittel wie Brief und Telefon weniger als vorher? Und die Frage aller Fragen: Was mache ich denn so großartig anderes mit meiner neugewonnenen Zeit?

Um das Phänomen genauer verstehen zu können, müssen wir zuerst unsere modernen Grundbedürfnisse genauer betrachten. Heutzutage will jeder Mensch Zeit sparen, damit wir, egal was wir machen, früher zu Hause sein können. Ein anderes Bedürfnis ist, dass wir Geld sparen möchten. Das gesparte Geld möchten wir dann wieder in Dinge investieren, die uns wichtig sind.

Funktioniert das Zeit sparen wirklich so, wie wir es uns vorstellen? Zeit ist ja bekanntlich eine der wenigen Ressourcen, die zwischen

allen Menschen gleich verteilt ist. Jeder von uns hat 24 Stunden am Tag zur Verfügung. Niemand auf der Welt hat mehr oder weniger Stunden. Hier gibt es keine Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten. Daher kam die Idee, die Nutzung von neuen Technologien könnte helfen, Zeit zu sparen und sich damit in einer kapitalistischen Welt einen Vorteil zu verschaffen. Frei nach dem Motto: Habe ich mehr, dann schaffe ich mehr als der andere und habe im Rückschluss beispielsweise mehr Geld und mehr Erfolg.

Auf den ersten Blick ergibt das durchaus Sinn: Ständiger Wachstum erfordert, dass Unternehmen jedes Jahr effizienter arbeiten müssen. Dabei helfen Technologien, die zunehmend automatisiert arbeiten und sich vernetzen. Es gibt aber einen natürlichen Feind dieser Logik und das ist der Rebound-Effekt. Dieser Rebound-Effekt ist ein gut recherchiertes ökonomisches Phänomen und lässt sich wie folgt erklären: Effizienz-Gewinne werden durch Mehrkonsum

kannibalisiert. Wenn wir uns beispielsweise ein neues Auto kaufen, verbraucht dieses weniger Benzin als ein altes Auto. Jeder Kilometer spart uns sozusagen Geld. Dadurch entsteht aber der Trugschluss, dass wir mehr fahren können, weil das Auto Treibstoff spart, was letztlich dazu führt, dass wir deutlich mehr mit dem neuen Auto fahren. Der absolute Verbrauch von Benzin bleibt gleich oder steigt sogar.

Neue Gadgets kommen mit dem vollmundigen Versprechen auf den Markt, unser Leben zu vereinfachen. Allein die Benutzeroberflächen und Menüführung werden so angepasst, dass die Usability möglichst selbsterklärend und intuitiv ist. Amazon hat hierfür beispielsweise den One-Click-Button eingeführt. Auch hier gilt Zeit sparen als das ultimative Ziel für den Nutzer. Dabei unterliegen die neuen Technologien ebenfalls dem Effizienz-Paradoxon des Rebound-Effekts. Auch hier wird die Zeit, die wir zum Beispiel durch vereinfachte Kommunikation auf Facebook und Whatsapp gewonnen haben, durch Mehrkonsum aufgefressen. Weil es so leicht geworden ist, allen meinen Freunden mitzuteilen, was ich in meinem Alltag erlebe, mache ich es auch häufiger. Absolut steigt also der Zeitanteil meines Lebens, den ich mit Kommunikation verbringe.

Klar, ich hänge nicht mehr am Telefon mit Wählscheibe oder vor dem Fernseher, sondern eher vor YouTube und Facebook. Ein Gewinn für die Player aus dem Silicon Valley.

Lügen wir uns also eigentlich in die eigene Tasche? Gaukelt uns Technologie nur vor, dass sie effizient unser Leben verbessern würde? Kontrollieren die Computer uns und wir nicht sie? Sparen wir in Wirklichkeit gar keine Zeit? Die Antwort darauf lautet: Ja.

Wir verbringen deutlich mehr Zeit mit den neuen Technologien, aber tun dies viel selbstbestimmter. Neue Technologien geben uns die Möglichkeit, mehr Aspekte unseres Lebens selbst zu steuern. Wir können sehr viel aktiver unser Zeitbudget jeden Tag verteilen als in der Vergangenheit. Wir können heute unsere Flüge selbst buchen, anstatt ins Reisebüro zu gehen, Produkte 24/7 im E-Commerce bestellen, Filme unabhängig von der Sendezeit schauen und Mails und Messages schreiben, ohne ein Telefonat zu führen. Wir empfinden das Warten als unseren natürlichen Feind; die Warteschlange oder das Unterbrechen einer Tätigkeit möchten wir möglichst vermeiden. Es geht also um den subjektiven Mehrwert, dass wir selbstbestimmter unsere Tagesaktivitäten erledigen können.

Nick Sohnemann ist in Europa einer der führenden Experten im Bereich Trend- und Innovationsforschung. 2013 gründete er die Innovationsberatung FUTURECANDY in Hamburg. Das Unternehmen berät seine Kunden nach einem neuen Ansatz zum schnellen Entwerfen und Umsetzen innovativer Ideen. Das sogenannte „Innovation Hacking“ basiert auf neuesten Erkenntnissen der Innovationsforschung und den Methoden erfolgreicher Konzerne und Startups aus dem Silicon Valley. Damit hilft FUTURECANDY eine nachhaltig erfolgreiche Innovationskultur in Unternehmen zu entwickeln und zu festigen.



Das gefühlte Zeitsparen ist das, worum es wirklich geht, auch wenn wir letztendlich nicht mehr, sondern weniger Freizeit haben. Die gefühlte Zeit bestimmt unseren Alltag. Wir kommen dank schnellerer Züge und Flugzeuge schneller nach Hause. Dennoch sind wir gestresst, wenn der Zug, der uns nach Feierabend nach Hause bringen soll, verspätet ist – obwohl wir ja gar keinen Termin mehr haben. Warum sonst gibt es in Fahrstühlen eine häufig funktionslose Taste, mit der man die Türen des Fahrstuhls schneller schließen kann? Alles nur, damit wir denken und spüren, wir hätten Zeit gespart.

Negativ ausgedrückt: Diese gefühlte Zeitspar-Welt ist der Nährboden, auf dem die Tech-Konzerne aus dem Silicon Valley ihre digitalen Produkte bauen. Heißt das nun für uns, dass wir in dem schier unendlichen Technologiestrudel unsere Unabhängigkeit verlieren werden, die uns diese wunderbaren Gadgets zu einem gewissen Grad ermöglicht haben? Dazu gibt es viele Sichtweisen, ist

aber auch Einstellungssache. Wir können immer noch das Telefon mit der Wahlscheibe dem Smartphone oder den Brief der E-Mail gegenüber bevorzugen. Es liegt an uns selbst, für was wir uns letztendlich entscheiden. Verbringen wir lieber noch eine Stunde auf Facebook oder gehen wir für einen Spaziergang nach draußen. Technologien sollten jedoch nicht als Zeit- und Effizienzfresser verschrien werden, denn in ihrer Kernessenz sind sie immer noch das, wofür wir sie produzieren: Zeitsparer.

Wie sieht das also in der Zukunft aus? Gadgets wie Datenbrillen werden wir in Zukunft wie Monitore im Gesicht tragen. Sie helfen uns, Daten in Echtzeit einsehbar zu machen. Besonders für die Logistik-Branche ein sehr nützliches Tool, um Prozessabläufe, Engpässe und Fehler genau planen und beheben zu können. Roboter sind vielleicht noch nicht in unserem heutigen Alltag integriert, aber in wenigen Jahren werden sie einfache Tätigkeiten im Haushalt übernehmen können. Anstatt die Küche zu putzen, können wir uns anderen Aktivitäten widmen. Den größten Zeitfresser der heutigen Zeit lieben und hassen wir zugleich: unser Auto. Morgens im Stau stehen, nach dem Feierabend im Stau stehen: Nichts fühlt sich mehr nach Zeitverschwendung an, als diese Zeit im Auto. In Zukunft wird das wohl der Vergangenheit angehören, denn mit selbstfahrenden Wagen werden wir, statt auf dem Vordersitz das Fahrzeug lenken zu müssen, auf der Rückbank sitzen. Die Zeit, die wir ansonsten auf das Fahren verwendet hätten, wird uns auf unserem Zeitkonto wieder gutgeschrieben.

Auch liegt es zukünftig an einem selbst, wie viel Zeit man neuen Technologien schenkt und wie viel Freizeit man sich selbst gönnt. Mit welcher Zeit ich meine Zukunft fülle? Wenn ich 2020 auf meine Time-Tracking-App schaue, werde ich wohl noch mehr Zeit mit Medienkonsum und Kommunikation verbracht haben.



ANZEIGE

FRANK HOFFMANN

IMMOBILIEN



**FAMILIENUNTERNEHMEN
AUS ÜBERZEUGUNG**

- Verkauf
- Vermietung
- Wohn-/Gewerbe-/Anlageimmobilien

**SCHNELL
KOMPETENT
PERSÖNLICH**

Geschwister Thore & Nicole Hoffmann

FRANK HOFFMANN IMMOBILIEN GMBH & CO. KG
INFO@FH-IMMO.COM | WWW.FRANKHOFFMANN-IMMOBILIEN.DE

KALTENKIRCHEN | Friedenstraße 7 | 24568 Kaltenkirchen | Tel.: 04191 722 620
HAMBURG | Gärtnerstraße 109 | 20253 Hamburg | Tel.: 040 430 980 40

Auch wenn Sie uns unsere Autos immer zurückgeben:
Das Gefühl einer guten Partnerschaft bleibt.

Als Familienunternehmen sind wir seit 1898 tätig. Fahrzeuge vermieten wir in Hamburg erfolgreich seit über 80 Jahren. Über 20 Jahre davon gemeinsam mit unserem Partner AVIS. Dürfen wir auch gemeinsam mit Ihnen erfolgreich sein? Dann nehmen Sie gerne direkt Verbindung mit unserem geschäftsführenden Gesellschafter Matthias Krohn auf. Sie erreichen Herrn Krohn unter matthias.krohn@wucherpennig.de oder **04363 90310**. Wir freuen uns auf Sie.

Wucherpennig & Krohn GmbH
Stresemannstraße 269 · 22769 Hamburg

avis.de

AVIS

ATELIERGESPRÄCH MIT FRANS ROERMOND

JEDE ZEIT MUSS MAN INTENSIV UND NEUGIERIG ERLEBEN

In der letzten Ausgabe stellten wir Ihnen mit Tobias Hantmann einen Maler und Bildhauer vor, der mit seinen Velour-Arbeiten teils fernab vom klassischen Tafelbild agiert. Frans Roermond ist genau in dieser Tradition verhaftet. Im Gespräch berichtet er davon, wie ihn, nach einem fulminanten Karrierestart Ende der 80er Jahre, eine Begegnung mit einem der bedeutendsten amerikanischen Mäzene von Berlin direkt nach New York führte. Was einen Künstler dann veranlasst, 20 Jahre in einer Tropenlinik in Papua zu arbeiten und warum er jüngst wieder in seine alte Berufung zurückfand, um als Künstler direkt an den alten Erfolg anzuknüpfen, verrät Frans Roermond Rene S. Spiegelberger in diesem Interview.

für Hamburg: Herr Roermond, Sie bereiten zurzeit eine Ausstellung mit neuen Bildern vor, die in der Foundation von Saul Bergamo in Charleston, South Carolina im kommenden Frühjahr gezeigt wird. Bevor wir über diese neue Serie sprechen und Ihre sehr bewegte und bewegende Vergangenheit, kurz zu Saul Bergamo, einem bedeutenden amerikanischen Mäzen und Sammler, über dessen Person allerdings kaum etwas bekannt wird und der zu den Verschwiegensten seiner Zunft zählt. Wie haben Sie sich kennengelernt?

Frans Roermond: Das war 1989 in Berlin. Saul war das erste Mal da. Er interessierte sich für historisch wertvolle Profanbauten wie Villen und Industriensembles. Man kann sogar sagen, dass er sie sammelte. Zu der Zeit seines Besuches fand in der Akademie ein Rundgang statt, wo wir in den Klassen unsere Sachen an die Wände hängten - ohne große Erwartungen natürlich. Berlin war zu dieser Zeit noch

ziemlich provinziell, was die bildende Kunst anging. Aber wir hatten eine Menge Spaß, und die Leute kamen und gingen. Saul war einer von ihnen, aber er ging nicht gleich wieder, sondern verwickelte uns in sehr unterhaltsame Gespräche. Man merkte sofort, dass der Mann richtig Ahnung hatte. Er kam aus New York und sammelte junge Kunst. Sehr amerikanisch war auch, dass er nicht lange fackelte, sondern meine fünf großen Formate sofort kaufte. Die Bilder wurden ein paar Tage später sehr professionell von einer Kunstspedition in Kisten verpackt und mitgenommen. Die ganze Geschichte war schon ziemlich ungewöhnlich. Ich hatte plötzlich so viel Geld, wie unsere Professoren im Monat verdienten. Allerdings hatte ich an den Bildern auch mindestens einen Monat gearbeitet. Eigentlich war das gerecht.

fH: Und was haben die zu dem Ganzen gesagt? Hatten die das überhaupt mitgekriegt?

Roermond: Naja, das ließ sich gar nicht vermeiden. Das war ja Akademiegespräch. Die meisten waren eher betreten. Nur Bernd Koberling kam an, klopfte mir auf die Schulter und gratulierte. Dazu muss man allerdings sagen, dass der zu den wenigen Leuten dort gehörte, die über den Tellerrand geguckt haben.

fH: Was war denn der Grund, dass Sie zum Kunst studieren nach Berlin gegangen sind? Immerhin hatten Sie als Kind schon den halben Globus gesehen.

Roermond: Ja, vielleicht gerade deswegen. Das Leben in Berlin war ein bisschen wie in Zeitlupe, sehr billig und sehr durchlässig. Ich war ja vorher ein Jahr in London gewesen und hatte mich mit einem sehr, sehr talentierten Theaterschriftsteller befreundet, der leider nicht mehr lebt. Dem war London einfach zu hart und er meinte, leben und arbeiten könne man am besten in Berlin verbinden. Ich wollte eigentlich immer nur malen, bewarb mich an der Universität der Künste und ging mit. Er hatte Recht. Ich war nie wieder so viel in Konzerten, im Theater und im Kino. Du konntest jeden Abend ausgehen: Montag Nick Cave, Dienstag Ornette Coleman, Mittwoch Fassbinder, Donnerstag Beckett und so weiter. Und die Staatlichen Sammlungen sind natürlich umwerfend.

fH: Beckett ist ein gutes Stichwort. Aber zunächst: In Berlin sind Sie dann nicht geblieben.

Roermond: Naja, immerhin von 1986 bis 1990. Aber ich weiß, worauf Sie hinaus wollen. Ich erzähle es ganz kurz: Ein paar Wochen, nachdem Saul in Berlin war, bekam ich einen Brief von ihm. Er kündigte einen zweiten Besuch an und wollte mich gerne treffen. Da mir die Akademie zu stickig war, hatte ich mit einigen Freunden eine ehemalige Gießerei im Ostteil bezogen, die wir als Ateliers benutzten. Saul kam mit der Leiterin seiner Stiftung für junge Kunst, die damals ihren Sitz in New York hatte, dort



Frans Roermond
1990 in New York von Piper Hughes fotografiert.

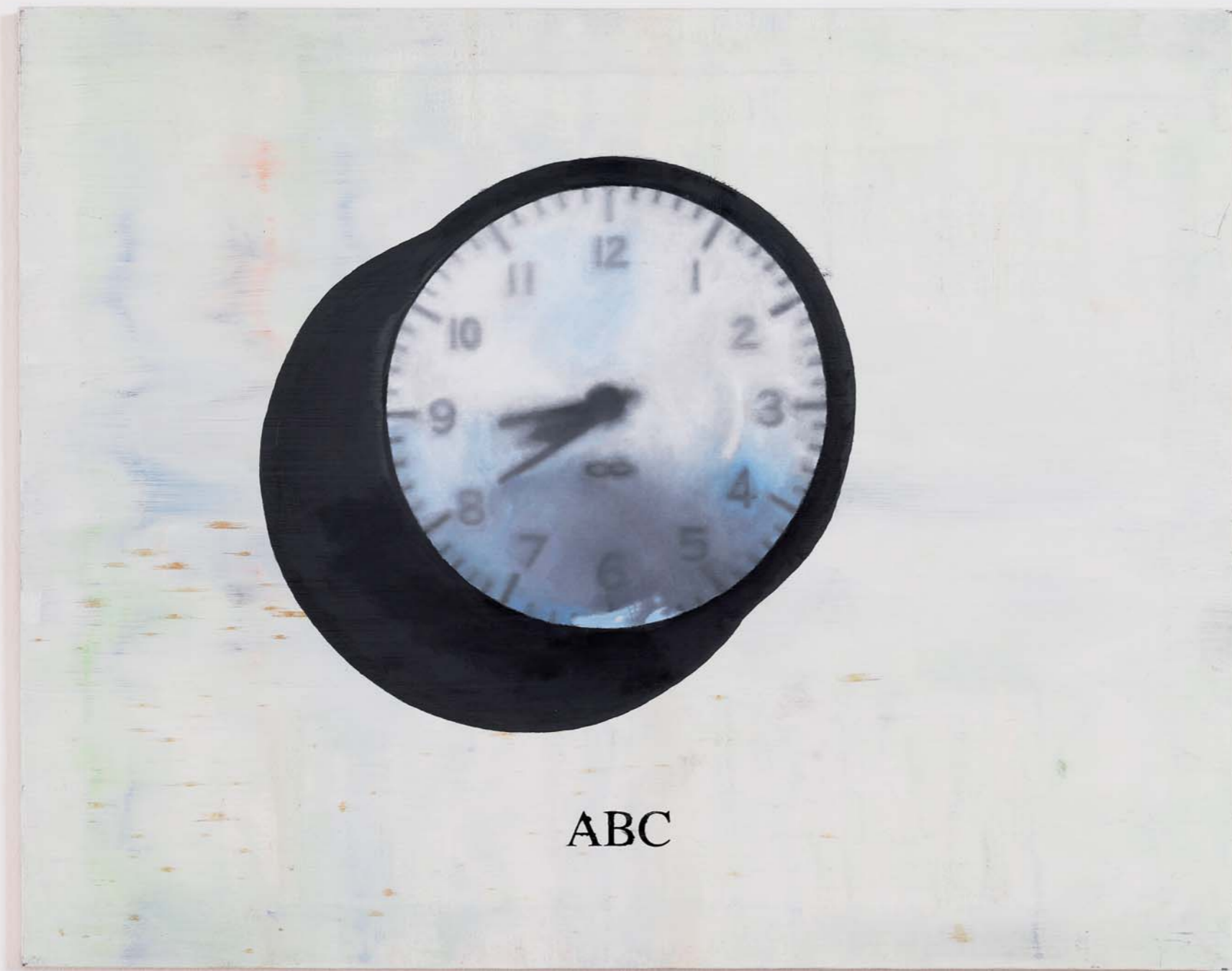


Atompilz, 2012:2013, oil on canvas, 80 x 42,5 cm

ICH WOLLTE FLÄCHEN, DIE EIN AUSSCHNITT AUS DER UNENDLICHKEIT SEIN KÖNNTEN

fH: Können Sie uns etwas zu Ihrer Malerei dieser Zeit sagen?

Roermond: Ich habe mich eigentlich seit jeher mit den Möglichkeiten der Abstraktion beschäftigt, aber in dem Sinne wie ich auch Beckett verstehe: sehr abstrakt und gleichzeitig sehr sinnlich. Das war im Berlin der 90er auf der Akademie überhaupt kein Thema. Da wurde neben der ganzen belanglosen figürlichen Malerei Abstraktes allenfalls mit dekorativer Spielerei verwechselt. Das heißt, da sahen Bilder nur so aus, als seien sie abstrakt. Ich fühlte mich aber in keiner Weise isoliert, denn ich war in erster Linie gerne mit interessanten Menschen zusammen. Ob jetzt innerhalb oder außerhalb der Akademie machte für mich keinen Unterschied. Meine Arbeiten zu dieser Zeit waren alle immer eher Großformate. Ich hatte die Erfahrung gemacht, dass meine Ideen für Bilder, die sich ständig zwischen Mikro- und Makro-Kosmos bewegten, viel Platz brauchten. Ein bisschen wie Sternenhimmel. Ich wollte Flächen, die ein Ausschnitt aus der Unendlichkeit sein könnten, an jeder Stelle in der gleichen Spannung. So eine Malerei, die an nichts erinnert, was man an Malerei kennt. Ob mir das gelang, muss ich dem Urteil anderer überlassen. Zumindest waren sie immer von vergleichbarer Dichte. In New York las ich dann die Tagebücher von Max Beckmann. Besonders der Satz ‚Willst Du das Unsichtbare fassen, dringe so tief Du kannst ein - in das Sichtbare‘ war eine echte Offenbarung. Daran sieht man, wie einfach im Grunde auch die komplexesten Dinge sind. Man braucht nur einen Zugang. Mit dieser Einstellung kann man mit Genuss zu jeder Tages- und Nachtzeit ein dreistündiges Streichquartett von Morton Feldman hören. Durch die Lektüre von Beckmann fanden wieder gegenständliche Elemente Eingang in meine Bilder, zum Beispiel Fenster, aus



Uhr, 2014, oil on canvas, 60 x 76 cm

hin. Er bot mir an, ein Jahr zu kommen, zu arbeiten und dann eine Ausstellung zu machen. Also eine Art Stipendium. Ich war natürlich ganz begeistert und überlegte nicht lange. Auch das hat in der Akademie für Unmut gesorgt, aber ich bin ja sowieso nicht zurückgekommen.

fH: Man kann also sagen, dass Sie von null auf hundert Erfolg hatten. Für einen jungen Mann Mitte 20 schon sehr ungewöhnlich. War da viel Glück im Spiel?

Roermond: Absolut. Allerdings habe ich auch immer gemacht, was ich wollte. Mit dem Gefühl bin ich auf die Akademie gegangen. Ich meine, was willst Du da lernen? Wie man malt? Nein. Du hast die Möglichkeit, auf sehr interessante Menschen zu treffen, die über interessante Dinge nachdenken. Du kannst sehr interessante Entwicklungen miterleben. Diese Zeit, wie überhaupt jede Zeit, muss man intensiv und neugierig erleben. Dass ich Saul kennengelernt habe, war ein unglaublicher

Glücksfall, keine Frage. Aber auch er steht niemals still, ist immer neugierig, hat eine unglaubliche Liebe zu der Arbeit von Künstlern. Auf der anderen Seite ist er sehr anspruchsvoll. Ich glaube, er verabscheut Künstler wie Galeristen, die es nicht ernst meinen, die ihre Zeit mit Strategien vergeuden, wie man erfolgreich werden könnte. Wir sind uns da sehr ähnlich. Obwohl ich diese Leute nicht verabscheue. Ich nehme sie einfach nicht mehr zur Kenntnis.

denen Licht dringt, Vorhänge, aufsteigender Qualm und so etwas. Das erzeugte in den ansonsten vielschichtigen, abstrakten Flächen merkwürdige Tiefen und eine Dreidimensionalität, die die Bilder tief in den Raum eindringen ließen, in den Vorderraum und den Bildraum.

fH: Sie müssen ziemlich abgehoben gewirkt haben.

Roermond: Nein, gar nicht. Das hat doch alles sehr viel mit Sinnlichkeit zu tun.

fH: Sinnlich schon, aber geistig auch sehr anspruchsvoll. Hatten Sie nie Angst, dass das, was Sie machen – und man möchte doch immer Anerkennung für das, was man macht – niemand so ohne weiteres versteht.

Roermond: Nein, nie. Schauen Sie mal: Wie kommt jemand wie Francis Crick auf das Modell der Doppelhelix für die DNA?

Das ist in erster Linie sehr, sehr viel Arbeit. Aber diese Arbeit ist ja sehr konkret.

KUNST IST EINE REISE, DIE NIE EIN ENDE FINDET

fH: Sollte dann der Künstler eine Art Forscher sein?

Roermond: Ich glaube nicht. Also jedenfalls ist doch der Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft, dass Wissenschaft, mal abgesehen von Entdeckungen, immer logisch vorgehen muss. Kunst natürlich nicht. Die beste Kunst entsteht intuitiv, dringt im besten Fall in Räume vor, die vorher so noch nie betreten wurden. Eigentlich eine Reise, die nie ein Ende findet.

fH: Das ist sehr schön ausgedrückt. Nun zu Ihrer Affinität zu Beckett. Sie haben seine Arbeit in London im Theater gesehen? Beckett ist ja für viele Künstler ein unglaublich wichtiger Referenzpunkt.

PURE FORM UND PURER SINN – SICH AUF DIESER GEISTIGEN EBENE ZU BEWEGEN, HAT MICH VON ANFANG AN FASZINIERT

Roermond: Es gab ja sogar eine große Ausstellung im Centre Pompidou 2007. Ich hatte sofort einen Zugang zu dieser Sprache, die so reduziert ist und so vollkommen, dass es kein Wort mehr zu viel gibt und doch unendlich viel gesagt wird. Ich finde, dass Becketts Sprache tatsächlich dreidimensional ist. Die Sätze bestehen aus Worten und die Worte aus Buchstaben, und man hat den Eindruck, dass sie alle in Verbindung zueinander stehen und es keine andere Zusammensetzung mehr geben kann als diese eine, um dem Sinn am nächsten zu kommen. Das ist das genaue Gegenteil davon, dass ein Schriftsteller sich gerne selber reden hört; es gibt da keine Eitelkeit mehr und nichts Überflüssiges. Es gibt nur noch die pure Form und den puren Sinn. Sich auf dieser geistigen Ebene zu bewegen, hat mich von Anfang an total fasziniert. Ich weiß natürlich nicht, ob es mir in den Bildern auch gelingt, aber ich versuche es seitdem.

fH: Kurz nach der Eröffnung Ihrer ersten Einzelausstellung in der Pamela Green Gallery in New York, die nach einem großen Erfolg aussah, ereilte Sie die unfassbare Nachricht, dass Ihre Eltern mit einem kleinen Jet über dem Urwald von Neu-Guinea abgestürzt sind. Sie haben sofort alles abgebrochen und sind dorthin gefahren, um den Absturzort zu finden.

Roermond: Ja, sie sind nie gefunden worden. Ich konnte den Ort einfach nicht mehr verlassen. Ein Freund meiner Eltern hatte eine Professur für Medizin an der James Cook Universität in Cairns. Meine Eltern arbeiteten für ein niederländisch-amerikanisches Pharmaunternehmen und erforschten pflanzliche Wirkstoffe. Deswegen waren sie ständig in den Tropen unterwegs. Nach dem

Das vollständige Interview sowie vorangegangene Gespräche dieser Reihe unter anderem mit Tobias Hantmann, Katja Aufleger, Simon Schubert, Franz Erhard Walther oder Markus Lüpertz finden Sie unter spiegelberger-stiftung.de oder blog.spiegelberger.de. Frans Roermond wird von der Galerie Van der Grinten in Köln vertreten. (vandergrintengalerie.com)

Absturz fuhr ich nach Cairns und schrieb mich dort ein. Danach arbeitete ich bis vor zwei Jahren in einer Tropenklinik in Papua.

fH: Sie sind vollkommen aus der Kunst ausgestiegen?

Roermond: Ja, vollkommen. Bis mein Chef 2012 starb und die Klinik geschlossen wurde. Da wusste ich, dass es Zeit für mich war.

fH: Sie kehrten nach Europa zurück und setzten Ihre Laufbahn als bildender Künstler fort.

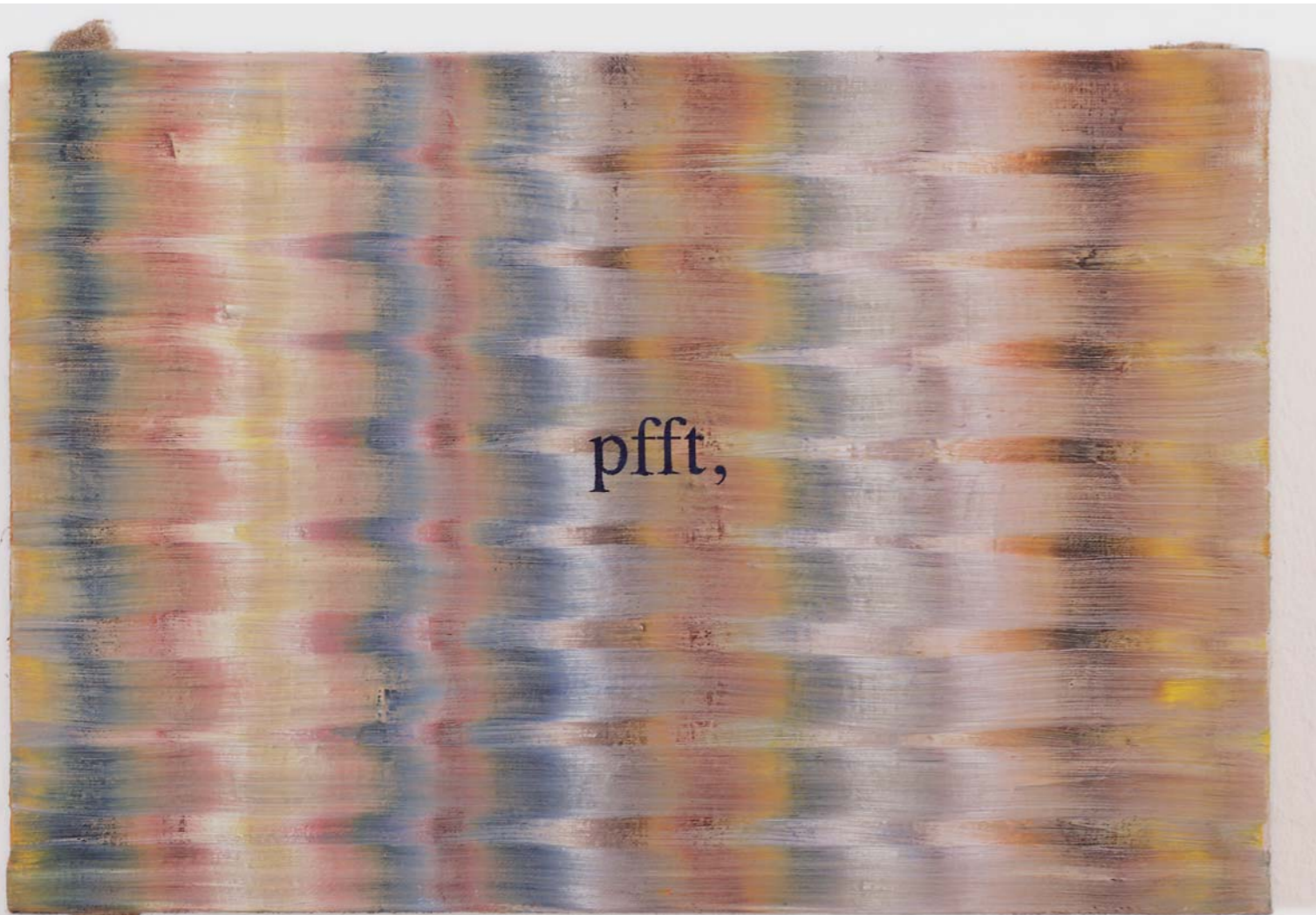
Roermond: Ja. Und merkwürdigerweise habe ich an genau dem Punkt wieder angesetzt, an dem ich 20 Jahre zuvor aufgehört hatte. An meinem künstlerischen Ausdruck hatte sich nicht wirklich etwas geändert, nur dass jetzt auch Schrift, Zahlen und Buchstaben in meinen Bildern auftauchen. Das hat mich für das aktuelle Projekt in Charleston Beckett wieder näher gebracht. Diese neue Serie beschäftigt sich mit dem Stück ‚Play‘, in dem drei ‚Personen‘, die bis zum Hals in großen Vasen stehen, zwei Frauen und ein Mann, in kürzesten Worten versuchen, ihre Beziehung zueinander zu beschreiben.

fH: Werden wir diese Bilder auch hier sehen können?

Roermond: Voraussichtlich im Frühjahr 2016 in Köln.

fH: Herr Roermond, ich danke Ihnen sehr für das Gespräch.

Beckett, 2012, oil on canvas, 34,5 x 50 cm





Für Hamburg

NACHFOLGER CASES

MESSEBAU AM PULS DER ZEIT

Vor mehr als 35 Jahren legten Klaus und Karin Niemann den Grundstein für das Unternehmen MDS Messebau und Service GmbH. Seit 1978 ist MDS Messebau im Familienbesitz und wird mittlerweile von der zweiten und dritten Generation geführt. Das Unternehmen ist stetig und gesund gewachsen und beschäftigt mittlerweile 48 Mitarbeiter und ist weiter auf Wachstumskurs. Zum Kundenstamm zählen Geschäftspartner aus aller Welt und nahezu allen Branchen. Das besondere an der Arbeitsweise von MDS Messebau ist, dass der gesamte Prozess von Planung und Design über Produktion bis hin zu Transport und Montage von den festangestellten Mitarbeitern geleistet wird. Dadurch kann, trotz des großen Zeitdruckes, den es beim Messebau gibt, Flexibilität, hohe Qualität und Zuverlässigkeit gewährleistet werden. MDS Messebau ist spezialisiert auf mittelständische Kunden, daher werden jährlich zwischen 400 und 600 Messestände realisiert. Messebau ist ein Saisongeschäft und findet hauptsächlich im Frühling und Herbst statt. Um diese Anzahl an Projekten in den kurzen Zeitspannen zu meistern, hat sich MDS Messebau zu einem Experten in Messebau-Logistik und Zeitmanagement entwickelt. Wie das abläuft? Wir haben bei Vanessa Niemann, Nachfolgerin bei MDS Messebau und Service GmbH, nachgefragt.

IM MESSEBAU DENKT MAN IMMER IN DIE ZUKUNFT

für Hamburg: Wie kam es zur Entscheidung, die Nachfolge im Familienunternehmen anzutreten?

Vanessa Niemann: Bis zum Abitur kam die Nachfolge für mich nie in Frage. Ich wollte etwas machen mit weniger Verantwortung und mit mehr Sicherheit. Durch verschiedenste Praktika musste ich feststellen, dass mir das aber alles zu langweilig ist. Der Unternehmer- und Messebauviral hatte mich schon längst durch Ferienjobs im eigenen Unternehmen gepackt. Mein Studium habe ich dann schon gezielt ausgewählt, um hinterher in unser Unternehmen einzusteigen.

fH: Wollen Sie uns kurz etwas zu Ihnen und Ihrem Unternehmen erzählen?

Niemann: Ich bin 27 Jahre jung und nächstes Jahr seit fünf Jahren als dritte Generation in unserem Familienunternehmen tätig. Ich habe Business Administration an der Hochschule Fresenius in Hamburg studiert und bin dann sofort nach dem Bachelor ins Unternehmen gegangen. Ich wollte mich so schnell wie möglich einbringen.

fH: Kaum ein anderes Feld ist zeitlich so eng geplant wie der Messebau. Meist wird bis zur letzten Minute aufgebaut,



um pünktlich die Besucher in Empfang zu nehmen. Wie gehen Sie mit den engen Zeitplänen um? Bringt Sie ein straffer Zeitplan aus der Ruhe?

Niemann: Wir gehören oft zu den ersten, die anfangen aufzubauen und sind in der Regel am Abend vor dem Übergabetag fertig. Der letzte Aufbau tag gehört dem Kunden und wir haben ausreichend Zeit für die Wünsche, die noch aufkommen. Seit ich im Unternehmen bin, hatten wir erst eine Nacht, die wir durcharbeiten mussten, weil durch einen Lkw-Unfall unser Material beschädigt wurde. Es kann immer etwas passieren und die Messe beginnt trotzdem, die Zeit läuft also gegen einen. Aber wir haben es bislang geschafft, dass zur Messeöffnung alle unsere Stände fertig waren. Ein gut aufgestellter Zeitplan mit ausreichenden Reserven gibt einem Sicherheit und belastet einen nicht. Ich werde privat oft belächelt, da ich meine privaten Termine genauso takte wie meine geschäftlichen, aber mir ist ein gesunder Ausgleich von Familie, Freunden und

Arbeit wichtig und das funktioniert bei meinem Job nur, wenn ich das gut plane.

fH: Bei solch einem engen Timing braucht es viel Erfahrung, eine genaue Planung und viel Know-how. Welche Rolle spielen die Mitarbeiter bei der Umsetzung?

Niemann: Arbeitsabläufe sind über die Jahrzehnte immer wieder in allen Einzelheiten weiter verzahnt worden. Viele Mitarbeiter an verschiedenen Schlüsselpositionen sind schon sehr lange in unserem Unternehmen und haben die Arbeitsprozesse und deren Verzahnung mitgestaltet. Es gibt kaum einen Job, der nicht vom Know-how her mindestens doppelt belegt ist. Bei Ausfall gibt es immer jemanden, der einspringen kann. Die Arbeitspläne und somit die Kapazitäten werden in der Disposition mindestens vier Wochen, manchmal sogar sechs Wochen im Voraus geplant. Auch der Fuhrparkplan wird parallel dazu gepflegt. So wissen wir sehr rechtzeitig, in welchen Wochen es eng wird und können unsere Kapazitäten

im Personal und im Fuhrpark anpassen. So sind wir immer in der Lage, unsere Aufträge zeitlich unkritisch und in hoher Qualität fertigzustellen.

fH: Der Messebau hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Worauf sollte man als Kunde achten, um am Ende nicht auf einem halbfertigen Stand zu stehen?

Niemann: Am Markt gibt es einige sehr leistungsfähige Dienstleister und Gestalter. Man sollte aber immer mit dem Dienstleister klären, wie die Produktion und die Ausführung des Projektes vor sich gehen. Bleiben die Gewerke inhouse oder werden diese extern vergeben? Wie leistungsfähig sind das Unternehmen und das eventuelle erforderliche Netzwerk? Ab bestimmten Projektgrößen sollte man sich als Auftraggeber immer eine Auskunft über die wirtschaftliche Kraft des Unternehmens einholen. Das Messebauunternehmen muss



oft trotz eingehender Vorkassen große Beträge vorfinanzieren. Nur wenn auch die Rechnungen der Lieferanten und des sogenannten Netzwerkes bezahlt werden, kann der Dienstleister selber pünktlich liefern. Die Größe des Projektes muss immer zur Personalstärke und Wirtschaftskraft des Dienstleisters passen. Eine Messe ist zu wichtig, um unangenehme Überraschungen zu erleben.

fH: Was ist Ihr nächstes großes Ziel?

Niemann: Wir haben Anfang des Jahres unser Nachbargrundstück gekauft und wollen das in den nächsten Jahren bebauen. Im ersten Schritt wollen wir anbauen und damit unsere Tischlerei, das Lager und unsere Kommissionierung verdoppeln. Im zweiten Schritt soll dann ein neues Bürogebäude errichtet werden.

fH: Was bedeutet Zeit für Sie persönlich?

Niemann: Im Messebau denkt man immer in der Zukunft. Ich rede den ganzen Tag mit Kunden über Projekte, die frühestens in zwei Monaten stattfinden. In meiner Freizeit genieße ich zum Ausgleich dann aber lieber den Augenblick und den Moment. Eine gute Zeit muss man sich selbst schaffen, die kommt nicht von alleine.

Die Familien- unternehmer- verstehener

Wir kennen die Besonderheiten kleinerer und größerer Unternehmen und verstehen das Zusammenspiel von Unternehmen, Eigentum und Familie. Mit Erfahrung und Augenmaß finden wir für Sie optimale Lösungen und behalten dabei alle Dimensionen im Blick. Sprechen Sie uns gerne an. Dr. Peter Bartels, Tel.: + 49 211 981-2176, E-Mail: peter.bartels@de.pwc.com

CARPE DIEM

FLEXIBLE ARBEITSZEITEN

AUTORINNEN: JULIE CHRISTIANI UND MICHAELA HOFBAUER

Zeit hat man wohl immer zu wenig. Ein bekanntes Phänomen. Nichtsdestotrotz kann sie hervorragend eingesetzt werden, um die Zufriedenheit im eigenen Betrieb und das Unternehmensklima zu verbessern. Dabei ist es keineswegs so, dass nur die Beschäftigten profitieren. Auch Arbeitgeber haben etwas davon, wenn sie die Möglichkeiten der Arbeitszeitgestaltung optimal nutzen.

Starre Arbeitszeitmodelle mit Arbeitszeiten zwischen 8:00 und 17:00 Uhr an fünf Tagen in der Woche gehören in vielen Wirtschaftszweigen mehr und mehr der Vergangenheit an. Zur Erhaltung ihrer Wettbewerbsfähigkeit bedienen sich heute immer mehr Firmen verschiedener flexibler Arbeitszeitmodelle, um auf branchen-, betriebs- und mitarbeiterspezifische Bedürfnisse zu reagieren. Gerade Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer der Generation Y und hochqualifizierte Eltern haben Ansprüche an die Flexibilität der eigenen Arbeitszeit. Dieser Faktor bestimmt – mindestens in Unternehmen, deren Arbeitsorganisation Flexibilität theoretisch zuließe – maßgeblich die Arbeitgeberattraktivität und hat Einfluss auf die Loyalität der Beschäftigten.

Mit der Flexibilisierung der Arbeitszeit haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einerseits die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, wann und zum Teil auch von wo aus sie ihre Arbeit erledigen möchten. Dies bringt insbesondere hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf enorme Vorteile mit sich. Andererseits bindet ein Arbeitgeber seine Fachkräfte

mit diesem Instrument an sich und zeigt Wertschätzung, aber auch Vertrauen. Dies motiviert Beschäftigte und kann zu besseren Leistungen führen. In der Praxis gibt es immer wieder Beispiele von Unternehmen, die auf diesem Gebiet Pionierarbeit leisten – genau wie jene, die zurück zu anderen Modellen gehen. Als Marissa Mayer den Yahoo-Beschäftigten 2013 wieder Bürozeiten verordnete, ging ein Raunen durch die moderne Arbeitswelt. Argumente gibt es für beide Seiten. Einerseits ermöglicht das Homeoffice speziell für Frauen Konstellationen, in denen sie mehr arbeiten können. Der Nachteil für die Beschäftigten: Sie bleiben unsichtbar – Karriere machen oft die anderen. Der Vorteil für den Betrieb: Es lässt sich Geld sparen. Andere Firmen greifen zu Mitteln wie der Abschaltung von Mail-Servern – also einem verordneten, festen Feierabend.

Für Betriebe ist häufig insbesondere das Spannungsfeld zwischen großer Flexibilität in der Arbeitszeit mehrerer Beschäftigter und der Sicherstellung, dass die anstehende Arbeit bei aller Flexibilität fristgerecht und zufriedenstellend erledigt wird, eine echte Herausforderung. Studien bestätigen, dass flexibel meist mehr erledigt wird –



auf der anderen Seite ist es auch möglich, sich zu verstecken. Daher können ganz verschiedene Umsetzungsmodelle von flexibler Arbeitszeit für die individuellen Bedürfnisse eines Betriebs die richtigen sein.

Ein „Normalarbeitsverhältnis“ ist zunächst ein Vollzeitverhältnis, gekennzeichnet durch eine feste Wochenarbeitszeit, die sich in der Regel auf fünf Arbeitstage verteilt und dabei nicht variiert. Ausschlaggebendes Merkmal flexibler Arbeitszeitsysteme ist der Dispositions- und Entscheidungsspielraum über Lage, Dauer und Verteilung der individuellen täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit innerhalb eines festgelegten Rahmens. Dieser kann durch den Arbeitgeber jedoch gut berechenbar und effektiv gestaltet werden. Die gesetzlichen Regelungen sind dabei zu beachten.

Die flexible Arbeitszeit selbst ist gesetzlich nicht geregelt. Die insbesondere im Arbeitszeitgesetz enthaltenen rechtlichen Rahmenbedingungen – unter anderem hinsichtlich der höchstzulässigen Dauer der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit und der einzuhaltenden Ruhezeiten – sind

jedoch immer zu beachten. Grundsätzlich gilt danach, dass die tägliche Arbeitszeit von im Durchschnitt acht Stunden innerhalb einer Rahmenfrist von 24 Wochen nicht überschritten werden darf. Darüber hinaus muss grundsätzlich eine ununterbrochene Ruhepause von mindestens elf Stunden nach Beendigung der täglichen Arbeitszeit gewährleistet sein.

Bereits durch einen flexiblen Umgang mit der Lage und Verteilung von Arbeitszeit können Modelle realisiert werden, in denen Arbeitszeitvolumina innerhalb festgelegter Zeiträume variabel verschoben werden können. Dabei wären Arbeitszeitkontoführungen, **Vertrauensarbeitszeitregelungen**, **Schichtarbeitsmodelle** und **Telearbeitsverhältnisse** in vielfachen Variationen einsetzbar.

Arbeitszeitkonten sind längst in den Fokus der Unternehmen gerückt, wohl wissend, dass ihre Umsetzung durchaus mit Aufwand verbunden ist. Mit solchen Konten ist die Anrechnung und Verwaltung der geleisteten Arbeitsstunden ein Leichtes. Wie und wie viele Stunden gesammelt und abgebaut werden können, muss parallel

in einem begleitenden Arbeitszeitmodell festgelegt werden. Arbeitszeitkonten werden als Jahresarbeitszeitkonten, Langzeitarbeitskonten und Lebensarbeitszeitkonten genutzt. Laut einer im Frühjahr durchgeführten Studie des AGA Unternehmensverbandes bieten aktuell 19 Prozent der norddeutschen Unternehmen aus Großhandel, Außenhandel und Dienstleistung ihren Beschäftigten flexible Arbeitszeitregelungen, nur wenige der kleineren und mittleren Betriebe nutzen bislang ein Lebensarbeitszeitkonto.

Eine neue Variante ist die **Funktionszeit**. Mit einem Funktionszeitenmodell werden für einzelne Unternehmensbereiche Zeiten festgelegt, in denen diese funktionsfähig sein müssen. Unter Berücksichtigung der betrieblichen Belange können die Beschäftigten dann über ihre Arbeitszeit selbst bestimmen und sie in Absprache mit ihrem Team beziehungsweise der Abteilung verteilen. Die Arbeitsanfangs- und -endzeiten der Beschäftigten wären somit variabel. Voraussetzung dafür ist die Sicherstellung der internen und externen Ansprechbarkeit der Arbeitsbereiche. Somit steht die Ergebnis- und Zielorientierung des Teams und nicht die reine Anwesenheit einzelner Personen im Mittelpunkt. Das Funktionszeitenmodell ist nur für größere Einheiten geeignet, da es sich anbietet, eine Mindestanzahl anwesender Beschäftigter zu bestimmten Zeitpunkten zu definieren und so betriebliche Abläufe zu sichern. Arbeitszeitkonten sind für die Funktionszeit eine notwendige Voraussetzung. Neben einer reinen Funktionszeit – zum Beispiel des Lagers von 7:00 bis 16:00 Uhr und des Büros von 9:00 bis 17:00 Uhr – kann die Servicezeit des Unternehmens über Ein- und Ausgleitzeiten erweitert werden.

Weitere Gestaltungsmöglichkeiten bestehen in der Flexibilisierung der Dauer oder des Volumens an Arbeitszeit. Denkbar sind hier jegliche Formen der Teilzeitarbeit, aber

auch Job-Sharing-Modelle oder Arbeit auf Abruf. Bei der **traditionellen Teilzeit** fällt die Arbeitszeit grundsätzlich kürzer aus. Sie kann flexibel vereinbart werden, ob in Form von fixen Arbeitszeiten oder – je nach Arbeitsanfall – auch in Form von flexiblen Arbeitszeiten. Es kann zum Beispiel eine wöchentliche Mindeststundenzahl vereinbart werden. Genauso ist es möglich, die Anzahl der Arbeitstage zu reduzieren, an den Anwesenheitstagen aber Vollzeit zu arbeiten. Die **Arbeitsplatzteilung (Job-Sharing)** ist ein Arbeitszeitmodell, das auf Teilzeitarbeit basiert. Zwei oder mehr Arbeitnehmer teilen sich als Gemeinschaft mindestens einen Arbeitsplatz. Die Partner einer Gruppe können ihre Arbeitszeit dabei individuell festlegen. Solange die einzelne Arbeitszeit den Rahmen eines vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmers nicht übersteigt, sind alle Kombinationen innerhalb der Arbeitsplatzteilungsgruppe möglich. Bei dem Modell Arbeit auf Abruf wird vereinbart, dass der Mitarbeiter seine Arbeitsleistung entsprechend dem Arbeitsanfall zu erbringen hat.

In der Beratungspraxis des AGA Unternehmensverbandes empfehlen wir Unternehmerinnen und Unternehmern, die Arbeitszeit als zentrales Gestaltungsfeld zu erkennen und zu nutzen. Sie ist ein kraftvolles Instrument der Fachkräftebindung und der Arbeitnehmerzufriedenheit. Wichtig ist, dass jeder Betrieb, der über Flexibilisierungsregelungen nachdenkt, zunächst die eigenen Bedürfnisse sowie die seiner Kunden klar ins Auge fasst. Nicht jede Regelung ist für jeden Betrieb die richtige Lösung. Doch die Möglichkeiten sind zahlreich und Reflexion und Beratung können helfen, ein individuelles und hocheffizientes Modell zu finden.



FOTOS: TONI MOMTSCHEW

Veranstaltungen

LIVE HACKING:

WIE SCHNELL VIRTUELLE GEFAHREN REALITÄT WERDEN
VORTRAGS- UND PRAXIS-ABEND MIT PWC

AM 13. OKTOBER 2015

KONFERENZRAUM IN DER ZENTRALE
DER LUDWIG GÖRTZ GMBH IN HAMBURG





AM PULS DER ZEIT

WIE SOCIAL ENTREPRENEURS UNSERER WELT EIN UPDATE GEBEN

AUTORIN: LAURA HAVERKAMP | FOTOS: TONI MOMTSCHEW

Mit innovativen Ideen und unternehmerischem Geist arbeiten Social Entrepreneurs an der Überwindung gesellschaftlicher Probleme – für Bildungsgerechtigkeit und Gesundheit, für Inklusion und wirtschaftliche Teilhabe, für Regionalentwicklung und politische Partizipation. Am Puls der Zeit können wir von und mit ihnen viel lernen: Wie man wirksam gesellschaftliche Probleme löst und auf dem Weg Innovationen etabliert, neue Märkte erschließt und Geschäftsmodelle zum Wohle aller aufbaut. Das globale Netzwerk Ashoka ist „Heimat der Changemaker“ und begleitet über 3.000 Social Entrepreneurs weltweit. Wir zeigen, wie Social Entrepreneurs arbeiten, wie wir von ihnen profitieren und mit ihnen unsere Welt gestalten können – in Hamburg und darüber hinaus.

Der tägliche Blick in die Zeitung kann bisweilen deprimierend sein – zu viele Probleme sind da direkt vor unserer Haustür und auf der ganzen Welt. Zu groß scheinen sie, um sie zu bewältigen. Auch ich kenne dieses Gefühl, nur habe ich einen entscheidenden Vorteil: Mein Beruf lässt mich Optimistin bleiben und das ganz begründet. Durch das globale Netzwerk von Ashoka, 1980 gegründet, habe ich Zugang zu über 3.000 Pionieren positiver gesellschaftlicher Veränderung weltweit. Sie alle zeichnen sich dadurch aus, dass sie zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen neue, replizierbare Ansätze gefunden haben und an deren Etablierung und Verbreitung arbeiten – und damit grundlegende Veränderungen zum Wohle aller anstreben. Ein bekanntes Beispiel: Jimmy Wales, der Gründer von Wikipedia. Mit der Vision einer von allen mitgestalteten Wissensdatenbank stand er Anfang der 2000er Jahre in der von Enzyklopädien geprägten Gesellschaft zunächst gegen den Mainstream. Und heute? Wie oft schauen Sie mal eben etwas bei Wikipedia nach? Um diese Art von Blickwechsel geht es den Pionieren, nach denen wir suchen und die wir im Netzwerk ein Leben lang begleiten. Sie verändern unsere Haltung und Praxis grundlegend. Social Entrepreneurship ist für viele noch ein neuer Begriff. Daher lohnt es sich, für eine gemeinsame Basis kurz einige Grundgedanken zu skizzieren:

- Der Begriff des Unternehmers scheint oft unzertrennlich mit monetärem Profitstreben verbunden zu sein. Im Grunde geht es aber mehr um eine Haltung und Art zu handeln: Der Unternehmer stellt eingefahrene Strukturen in Frage.

Neben Vorstellungskraft hat er auch das Handwerkszeug und die Risikobereitschaft, um neue Ideen durch das Zusammendenken von Ressourcen tatsächlich umzusetzen – und damit Innovation zu befördern.

- Für den Social Entrepreneur ist die Lösung sozialer Probleme und die positive Wirkung seiner Innovation oberstes Geschäftsziel, nicht die Gewinnmaximierung. Die Strategien und Ertragsmodelle können dabei sehr unterschiedlich sein: Sozialunternehmer sind oft in schwierigen gesellschaftlichen Bereichen aktiv, so dass ihre Modelle neben eigenen Einnahmen oft auch Anteile öffentlicher Fördermittel, von Stiftungsgeldern und Spenden beinhalten. Das ist gut und richtig so.
- Und zu guter Letzt ist wichtig, zu sagen: Social Entrepreneurs hat es schon immer gegeben, Maria Montessori zum Beispiel oder Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Nur das Entstehen einer professionellen und zum Mitgestalten einladenden Infrastruktur zur Förderung dieser Innovationen aus Bürgerhand ist vergleichsweise neu. Viele Zeichen zeigen einen erstarkenden Trend: neu entstehende Studiengänge, engagierte Unterstützer aus (Familien-) Unternehmen (zum Beispiel Boehringer Ingelheim) und Konzernen (zum Beispiel Unilever), politisches Interesse (zum Beispiel die Konferenzen für soziale Innovation des BMFSFJ, Nennung im Koalitionsvertrag der Bundesregierung) und neue Dienstleistungsangebote zur Stärkung sozialer Innovationen (zum Beispiel FASE; Talents4Good, KomBüSe).



Wir bei Ashoka sind überzeugt: Es ist an der Zeit, dass wir uns in aller Vielfalt den Potentialen von Social Entrepreneurship zuwenden. Wir brauchen nicht nur einen Wettbewerb um die besten High-Tech- oder digitalen Innovationen. Wir brauchen auch die besten Rahmenbedingungen und Fördermöglichkeiten für die, die sich mit wirksamen Ansätzen auf den Weg machen, gesellschaftliche Probleme zu lösen, anstatt Lösungen von anderen zu fordern. „Durch die Brille der Social Entrepreneurs zu sehen, bedeutet, Marktveränderungen zum Wohle aller zu antizipieren“, so Christian Boehringer, Vorsitzender des Gesellschafterausschusses von Boehringer Ingelheim

Die folgenden sieben Beispiele von Social Entrepreneurs, die in Hamburg zu Hause sind, geben Einblick in Themenvielfalt und Möglichkeiten. Sie laden zum Mitgestalten ein – in der „Machbarschaft“ für soziale Innovation. So nennen wir bei Ashoka die entstehende Nachbarschaft aus Partnern und Unterstützern, Mitgestaltern und Botschaftern, die die besten Ideen für unsere Gesellschaft braucht. Gestalten Sie mit?



ZEIT SCHENKEN: WIE WELLCOME-ENGEL JUNGE FAMILIEN UNTERSTÜTZEN

Alle Eltern kennen das: Die erste Zeit nach der Geburt eines Kindes ist herausfordernd, das familiäre Netz oft nicht am gleichen Ort. Hier unterstützt das Angebot „welcome – Praktische Hilfe nach der Geburt“ von Sozialunternehmerin Rose Volz-Schmidt. Von Hauptamtlichen koordiniert, kommen ehrenamtliche „Engel“ in die Familie und unterstützen im Alltag. Es werden nicht nur Familien entlastet und Gelegenheiten zur Bürgerbeteiligung geschaffen, sondern durch die fachliche Begleitung einer Koordinatorin können auch besondere Herausforderungen in der Familie früh erkannt und Problemen entgegen gewirkt werden. Im klugen Social-Franchise-Modell, das auf Kooperation mit Trägern aller wichtigen Wohlfahrtsverbänden basiert, hat Rose Volz-Schmidt mit ihrem Team mehr als 250 Standorte in Deutschland, Österreich und der Schweiz eröffnet. Jährlich werden über 4.700 Familien begleitet. Mit einem Programm für Familien in Not werden darüber hinaus Familien in akuten Notlagen unterstützt und erfahren so Solidarität und Stabilisierung. Um auch zukünftig eine niedrigschwellige und zeitgemäße Unterstützung bieten zu können, geht Volz-Schmidt neue Wege und entwickelt derzeit die digitale Plattform Elternleben.de.

Mehr erfahren: www.welcome-online.de

WIE DIE ZEIT VERGEHT: DER GESELLSCHAFTLICHE BLICK AUF DAS ALTER

Hamburg ist das Tor der Welt für den „Dialog im Dunkeln“, durch den sich sicher viele von Ihnen bereits haben führen lassen. Von der Speicherstadt aus wird er seit 15 Jahren in alle Welt - bislang an 39 weitere Standorte - exportiert. Das Ziel von Gründer Andreas Heinecke ist es,

unseren Blick auf das Thema Behinderung zu verändern. Die Botschaft: Je nach Perspektive wird die Behinderung, hier Blindheit, zu einem Talent. Nun führt er uns in ein weiteres gesellschaftlich relevantes Thema und verändert im „Dialog mit der Zeit“ unseren Blick auf das Altern. Sein Unternehmen Dialogue Social Enterprise ist international aktiv und schafft durch Ausstellungen, begleitende Workshops sowie Führungskräfte-Trainings nicht nur qualifizierte Arbeitsplätze für blinde Menschen und andere, die es zu oft am Arbeitsmarkt schwer haben, sondern wirkt auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Behinderung und Altersbildern.

Mehr erfahren: www.dialogue-se.com

ZEIT FÜR ENGAGEMENT

Mehr Eigenverantwortung im Klassenraum ist die zentrale Forderung von „Das macht Schule“. Mit seiner Organisation regt der Ashoka Fellow Bernd Gebert Klassen in ganz Deutschland durch einfache Anleitungen und kreative Ideen dazu an, selbst Verantwortung für die Gestaltung von Schule und Schulalltag zu übernehmen. Über 40.000 Schüler kommen so jährlich in Berührung mit Engagement an ihrer Schule. Ganz aktuell läuft über das Schulnetzwerk eine große Aktion für mehr Willkommenskultur an deutschen Schulen – mit dem Potential, die Integration der Flüchtlingskinder schneller und wirksamer zu ermöglichen. Über ein Programm für PC-Spenden werden Bildungseinrichtungen darüber hinaus bei der dringend notwendigen Digitalisierung unterstützt.

Mehr erfahren: www.das-macht-schule.net

MIT DER ZEIT GEHEN: FÜR EINE NEUES VERSTÄNDNIS VON ELTERNSCHAFT

Mit dem Aufbau von Vätern-Netzwerken in Unternehmen schafft Social Entrepreneur Volker Baisch die Basis für ein neues



Verständnis von Elternschaft – gerade in sehr Männer dominierten Branchen, in denen Elternzeit für Väter noch nicht verbreitet ist. Was aus der Motivation heraus entstand, dem Wunsch vieler Väter nach einer aktiveren Rolle im Aufwachsen ihrer Kinder nachzukommen, ist mittlerweile ein wichtiger Hebel, um auch Frauen in Führungspositionen zu fördern: Denn nur, wenn Eltern die Begleitung und Erziehung ihrer Kinder partnerschaftlicher verstehen und leben, können auch Mütter erfolgreich im Beruf sein.

Mehr erfahren: www.vaeternetzwerk.de

ZEIT ZUM NACHDENKEN

„Knast ist cool!“ Diese Haltung haben durch Medienbilder, Serien und schlechte Vorbilder viele auffällige und straffällige Jugendliche. Volkert Ruhe hat selbst Jahre im Gefängnis verbracht und noch dort das Konzept für „Gefangene helfen Jugendlichen“ entwickelt. Das Neue daran: Beim Besuch im Gefängnis kommen die Jugendlichen ins Gespräch mit Inhaftierten, die ganz sachlich aufräumen mit dem Märchen vom „Urlaub im Knast“ und aufzeigen, warum es sich nicht lohnt, eine Gefängnisstrafe zu riskieren. Gleichzeitig trägt Volkert Ruhe so auch zur Reintegration bei: Schon im Gefängnis werden durch

die sinnvolle Aktivität Sozialkompetenzen gestärkt. Und bei „Gefangene helfen Jugendlichen“ selbst sind ehemalige Insassen als Trainer und Mentoren aktiv, um die Jugendlichen längerfristig zu begleiten, zum Beispiel in Antigewalt-Trainings oder bei der Vermittlung einer Berufsausbildung. **Mehr erfahren: www.gefangene-helfen-jugendlichen.de**

ZEIT, SICH EINZUMISCHEN

Eine Gesellschaft, in der Bürger sich interessieren und Politik mitgestalten, ist das Ziel von Gregor Hackmack und dem Team von abgeordnetenwatch.de. Über die gleichnamige Online-Plattform werden Bürger erfolgreich angeregt, ihren Abgeordneten in Kommune, Land und Bund Fragen zu stellen. Als Wählergedächtnis tragen die so gesammelten Informationen von mittlerweile 200.000 Anfragen zur Transparenz im politischen Prozess bei. Die kluge Vernetzung mit der Petitionsplattform

change.org macht sogar noch einen nächsten Schritt möglich: Die Nutzer können direkt für oder gegen bestimmte Vorhaben aktiv werden. Kürzlich wurden beispielsweise 280.000 Unterschriften für ein neues Bundesteilhabegesetz für (Schwer) Behinderte an Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles übergeben. Und das Unternehmen? Durch die schlaue Diversifizierung von Einnahmequellen steht es auf stabilen Beinen und unterstützt mit seiner Expertise andere dabei, ebenfalls Partizipations- und Transparenzprozesse neu zu gestalten. **Mehr erfahren: www.abgeordnetenwatch.de**

ZEIT DER ARBEITERKINDER

Wussten Sie, dass während von 100 Kindern aus Akademiker-Familien 77 studieren, von 100 Kindern aus Familien ohne studierte Eltern nur 23 studieren, obwohl fast doppelt so viele das Abitur erreichen? Das ist nicht nur ungerecht. Angesichts des drohenden Fachkräftemangels ist es auch eine dramatische Potentialverschwendung. Katja Urbatsch, die selbst als erste in ihrer Familie studierte, fand einen einfachen wie effektiven Weg, dies zu ändern: Im Netzwerk von arbeiterkind.de sind heute fast 6.000 Ehrenamtliche in 70 lokalen Gruppen engagiert und stehen in ganz Deutschland Schülern und Studierenden vor Ort mit Rat und Tat zur Seite. Sie kompensieren die mangelnde Hilfestellung aus dem familiären Umfeld. So unterstützen Menschen, die den Bildungsaufstieg bereits erfolgreich gemeistert haben, die nachfolgenden Generationen pragmatisch und mit Verständnis für die Situation – vom Studieneinstieg bis zum Abschluss und Berufseinstieg. **Mehr erfahren: www.arbeiterkind.de**

VIELE WEGE, MITEINANDER ZU WIRKEN

- ♦ Sie kennen jemanden, der aus Ihrer Sicht Social Entrepreneur ist und von Ashokas Förderung profitieren könnte? Nominieren Sie ihn bei Ashoka: www.ashoka.org/nominate.
- ♦ Sie sind selbst Unternehmer und begeistern sich für diesen Blick auf das Unternehmertum? Ob im Ashoka Support Netzwerk, als Mitunternehmer, Partner von Fellows oder in anderer Rolle – Ashoka berät Sie gern zu den Möglichkeiten.
- ♦ Holen Sie Social Entrepreneurs zu sich ins Haus: Viele Social Entrepreneurs bieten erfolgversprechende Lösungen und geschäftsrelevante Dienstleistungen an. Sie in die Unternehmenspraxis zu integrieren, kann neben steigender Sensibilisierung für gesellschaftlich relevante Themen so auch zur Positionierung Ihres Unternehmens positiv beitragen.

Mehr erfahren: www.germany.ashoka.org. Lesen Sie auch das „Changemaker“-Magazin von Ashoka: <http://issuu.com/ashokade/docs/ashokamagazin2014-15>.

Impressum **FÜR HAMBURG**

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:
DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU
RK Metropolregion Hamburg
www.junge-unternehmer.eu
Regionalvorsitzender – Fabian Gewalt
gewald Steuerberatungsgesellschaft mbH,
Winterhuder Weg 146, 22085 Hamburg

DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU e. V.
RK Metropolregion Hamburg
www.familienunternehmer.eu
Regionalvorsitzender – Michael Moritz
CatCap GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg

Landesgeschäftsstelle Hamburg
Birgitta Schoch, Tel. 040 - 81 99 42 58
schoch@familienunternehmer.eu
Postadresse: Charlottenstraße 24, 10117 Berlin

Redaktion:
redaktion@fuer-hh.de
Thomas Bauerkämper, David Friedemann,
Dr. Björn Castan, Haakon Fritzsche,
Xenia Mergler
Redaktionsanschrift: c/o That's ad,
Mittelweg 138, 20148 Hamburg

Konzeption und Gestaltung:
That's ad communication
Mittelweg 138, 20148 Hamburg,
www.thats-ad.com

Titelgestaltung:
Foto: Jan Northoff

Erscheinungsweise: 4x jährlich

Anzeigen:
Haakon Fritzsche, +49 162 1324 672
redaktion@fuer-hh.de

Auflage:
3.000 Exemplare,
unentgeltliches MitgliederMagazin

Versand:
DATA2000 GmbH
Kaiser-Wilhelm-Straße 16, 20355 Hamburg
www.DATA2000.de

Nächster Redaktionsschluss:
24. Februar 2016

Autorenbeiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen oder nicht zu übernehmen. Bitte beachten Sie, dass Sie mit der Einsendung von Beiträgen und Bildern alle Rechte für die Print- und Digitalverarbeitung an die Redaktion abtreten. Ein Anspruch gegen die Redaktion entsteht grundsätzlich nicht. Der Verfasser verpflichtet sich außerdem, FÜR HAMBURG von Ansprüchen Dritter, die durch die Verwendung von zur Verfügung gestellten Materialien entstehen, freizustellen.

ANZEIGE

crone werbeagentur

”

AUS DATEN WERDEN TATEN.

Marktforschung mit United Research liefert Ihnen fundierte Orientierungshilfen, die Ihnen bei Ihren unternehmerischen Entscheidungen wirklich weiterhelfen.



Gerd Maas

WARUM ERBEN GERECHT IST – UND DIE BESTEUERUNG NICHT

AUTOR: GERD MAAS

Die Familienunternehmer in Deutschland verlassen sich in Sachen Erbschaftsteuer weder auf das Bundesverfassungsgericht noch auf den Bundestag. Oder fühlen sie sich von denen schon längst verlassen? Jedenfalls haben sie die Angelegenheit nun selbst in die Hand genommen. 2014 stiegen die Schenkungen von Betriebsvermögen um 120,6 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Nachdem auf das verschenkte Vermögen nur 1,6 Prozent Steuern gezahlt werden mussten, haben sich die Familien bei der Nachlassgestaltung offenbar klug angestellt – zum Wohle aller.

Voreilig könnte man zwar sagen: Die sichern bloß ihre Pfründe. Einen Schritt weiter gedacht, wird man aber feststellen: Sie sichern dabei die Basis, auf der unser aller Wohlstand gebaut ist. Wenn bei Unternehmensnachfolgen das Familienvermögen – egal ob Betriebsvermögen oder haftendes und krisensicherndes Privatvermögen – durch Steuern geschmälert wird, dann muss das unweigerlich die Substanz zur Wertschöpfung mindern. Aus produktivem Kapital wird Umverteilungsmasse. Es ist die Gretchenfrage, wo man glaubt, dass das Geld gemeinnütziger angelegt ist: Im löchrigen Staatssäckel oder im Vermögen der Familienunternehmer, die nicht in Haushaltsjahren oder Wahlperioden denken, sondern in Generationen.

In der Bundestagsdebatte zur ersten Lesung des neuen Erbschaftsteuergesetzes Ende September hat sich deutlich offenbart, wie die parlamentarischen Mehrheiten zu dieser Frage stehen. Wieder einmal durfte man eine ganz, ganz große Koalition der

Steuereintreiber erleben. Die einen etwas mehr, die anderen etwas weniger, aber dass die Erbschaftsteuer sinnvollerweise abgeschafft gehört, hat keiner gesagt. Ja nicht einmal der Vorsitzende des Parlamentskreises Mittelstand der CDU/CSU-Fraktion, Christian Freiherr von Stetten, konnte sich zur Stellungnahme durchringen, dass wenigstens die Besteuerung von Betriebsvermögen kompletter Unsinn ist und eigentlich ohne Wenn und Aber abgeschafft gehört. Sein Fraktionskollege Peter Ramsauer, Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses des Bundestags, sah das anders. Der meinte, dass Familienunternehmervermögen nicht besteuert werden darf. Aber den hat man in der Bundestagsdebatte nicht reden lassen. Im vorausseilenden Gehorsam der großkoalitionären Diplomatie wurde Kreide gefressen. Bei der Union, nicht bei der SPD. Die holte die großen Keulen der sozialen Gerechtigkeit raus und setzte den Anker für die kommenden Verhandlungen weit links. Der finanzpolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Lothar Binding, erdreistete sich tatsächlich den Familienunternehmern

dieses Landes vorzuwerfen, dass sie sich jetzt endlich auch „fair an der Stärkung der Gemeinschaft beteiligen“ sollten und weil man ja ein so schönes Gesetz gebastelt hat, „müssen diese sich [jetzt] auch anstrengen, die Gemeinschaft zu stärken“. Mit Verlaub, eine bodenlose Frechheit. Was glaubt der denn, woher die ganzen schönen sprudelnden Steuereinnahmen kommen? Bitte schön: Wie würde man einen Bauern nennen, der bei einem Stall voller famoser Milchkühe auf keine bessere Idee kommt, als alle kräftig zu treten, bevor er ein paar schlachtet? Noch nicht einmal weil er Hunger hat, sondern allein weil er den Hals nicht voll genug bekommt.

Bindings Fraktionskollegin Cansel Kiziltepe (er)fand noch weitere gesellschaftliche Versäumnisse des Familienunternehmertums: „Wenn wir über Erbschaftsteuer reden, dann reden wir über diejenigen, die das Glück hatten, in die richtige Familie geboren worden zu sein.“ Mit der Worthülse Verteilungsgerechtigkeit notdürftig kaschiert, wollte Kiziltepe da en passant das individuelle Glück zur Kategorie der Steuergerechtigkeit erheben. Allerdings ist Frau Kiziltepe eine zumindest vordergründig intelligente, attraktive junge Frau. Da möchte man doch spontan ausrufen: Gratulation, gleich mehrfach Glück gehabt! Und da sollten wir uns doch auch einmal, entsprechend ihrer eigenen Gerechtigkeitslogik, Gedanken machen, wie sie dem Gemeinwesen ihre glücklichen Lebensfügungen steuerlich entgelten könnte.

Die soziale Marktwirtschaft und jahrzehntelanger Frieden haben in Deutschland Wohlstand für alle geschaffen und die Vermögen wachsen lassen. Nun stehen nach und nach zahlreiche und ganz beachtliche Erbschaften der Nachkriegsgenerationen an. Grund genug, für so manche neidisch nachzufragen, ob das denn eigentlich gerecht ist! Man munkelt von leistungslosem Erwerb und Chancenungleichheit. Das Erben und Vererben wird als soziale Ungerechtigkeit angeprangert und es wird die haltlose Behauptung in den Raum gestellt, dass hierzulande nur die Reichen immer reicher werden.

Der Familienunternehmer und Publizist Gerd Maas geht den zahlreichen Totschlagargumenten in der Diskussion auf den Grund und prüft die verschiedenen Blickwinkel der gesellschaftlichen Gerechtigkeit. Er zeigt, dass in der Neiddebatte ums Erben genau diejenigen abgewertet werden, die den herrschenden Wohlstand geschaffen und dafür gesorgt haben, dass ihre Erben der Gesellschaft nicht auf der Tasche liegen. „Warum Erben gerecht ist – Schluss mit der Neiddebatte“ ist im FinanzBuch-Verlag München erschienen.

Und dabei hinkt der Vergleich zwischen dem Glück der Geburt in einer vermögenden Familie und dem Glück von Schönheit und Intelligenz oder Gesundheit sogar noch. Denn die Erben haben es sich zwar tatsächlich nicht aussuchen können, wohinein sie geboren wurden, aber die Erblasser. Die Erblasser haben dieses Glück geschaffen, erarbeitet und erspart. Das ist nicht vom Himmel gefallen (wie hübsche schwarze Locken). Wenn man nicht auf Teufel komm raus, um einen Besteuerungsgrund zu konstruieren, Erblasser und Erben auseinanderdividieren müsste, und ein Vermögen als das Ergebnis eines generationenübergreifenden Wirkens aller oder wenigstens vieler Familienmitglieder sehen würde – was es vielfach ist – dann bleibt da wenig Glück, das dahintersteckt. Aber so gut wie immer Schweiß, oft Klugheit und meistens auch einiges an Verzicht.

„Ich will mich aus eigener Kraft bewähren, ich will das Risiko des Lebens selbst tragen, will für mein Schicksal selbst verantwortlich sein. Sorge du, Staat, dafür, dass ich dazu



in der Lage bin“, so hat Ludwig Erhard das Prinzip der Subsidiarität beschrieben. Die Familie ist die grundlegendste, allererste Organisationseinheit des gesellschaftlichen Miteinanders als Träger dieses Prinzips. Teil einer Familie zu sein, ist kein Glück oder Unglück, sondern Resultat der Bereitschaft den gesellschaftstragenden Auftrag der sozialen Marktwirtschaft zur eigenverantwortlichen Daseinsvorsorge anzunehmen. Familien streben danach, „Eigentum zu erwerben und dadurch unabhängig zu werden, dass sie mehr an menschlicher Würde entfalten können, weil sie dann nicht mehr auf die Gnade anderer, auch nicht auf die Gnade des Staates angewiesen sind“, um noch einmal Erhard zu zitieren.

Weil Familien eigentlich schon aus evolutionärer Prägung zutiefst bereit sind, genau diesen Auftrag zur selbstständigen Zukunftssicherung zu tragen, sind sie von jeher ein Feindbild des Kollektivismus.

Klischeegerecht fällt Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) angesichts der finanziellen Herausforderungen der Flüchtlingskrise auch nur eine Erbschaftsteuer, „die diesen Namen verdient“, ein; neben der Erhöhung der Einkommensteuer und der Einführung einer Vermögensteuer – und das zu Zeiten schier unerschöpflicher Staatseinnahmen.

Das Streben nach möglichst weitgehenden Enteignungen von Erbschaften – qua Verteilungsgerechtigkeit – ist ein kaum verhohlener Versuch, die Familien als eigenständige, subsidiäre Einheiten des Gemeinwesens auszuschalten. In einer freiheitlichen Ordnung ist die Familie aber die zentrale ver- und vorsorgende, wirtschaftstragende und kulturschaffende Instanz. Wie gesagt, damit ein Dorn im Auge des sozialistischen Denkens. Erbschaft- und Schenkungssteuer sind Hammer und Sichel am Fundament der Familien.

Für Hamburg

HINTER DEN KULISSEN DER STARTUP-SZENE BEI HANSE VENTURES

AUTOR: JOCHEN MAASS

Am 28. September 2015 durften DIE JUNGEN UNTERNEHMER bei Hanse Ventures hinter die Kulissen der Startup-Szene blicken. Sechzig interessierte Mitglieder kamen an dem Abend in den Büroräumen von Hanse Ventures in der Hamburger HafenCity zusammen, um sich auszutauschen und Einblicke in die Welt der Online-Unternehmer zu erhalten.

Hanse Ventures, ein sogenannter „Company Builder“, gründet zusammen mit jungen Talenten Unternehmen im Internetbereich und unterstützt diese bei der weiteren, häufig sehr rasanten Entwicklung. Verbandsmitglied Jochen Maaß hat die Startup-Manufaktur 2010 zusammen mit Dr. Bernd Kundrun, ehemals CEO bei Gruner & Jahr, und Rolf Schmidt-Holtz, ehemals CEO bei Sony BMG in New York, gegründet und seitdem ein gutes Dutzend Startups auf die Beine gestellt.

Bei angenehmen herbstlichen Temperaturen begann der Abend mit einem Empfang auf der Dachterrasse von Hanse Ventures mit Blick auf die Elbphilharmonie. Anschließend gab Jochen Maaß Einblicke in die „ungeschriebenen Spielregeln der deutschen Startup-Szene“ und erklärte die Unterschiede zwischen traditionellen mittelständischen Unternehmen und Startups, was Mittelständler von Startups lernen können, wie die teilweise horrenden Bewertungen in der Szene zustande kommen und warum die Gesetze im Silicon Valley anders sind als in Europa.

Für die deutsche Startup-Szene wünscht sich Maaß ein verbessertes Bewusstsein

für den Wert von Plattformansätzen. Er ist der Meinung, dass sich dadurch auch die Investoren- und Exit-Landschaft verbessern würde und wovon wiederum das deutsche Startup-Ökosystem massiv profitieren könnte.

Es folgte ein Vortrag über „Führung durch Kommunikation“, in dem Rolf Schmidt-Holtz Erfahrungen mit dem Publikum teilte, die er als CEO eines der weltweit größten Musiklabels mit der disruptiven Wirkung des Internets machte. In unterhaltsamen, motivierenden und spannenden Anekdoten schilderte er von persönlichen Treffen mit Steve Jobs, wie er am Ende doch noch zu den Gewinnern des Internets zählte und warum er heute in junge Unternehmen investiert. Vor allem aber gab Schmidt-Holtz viel von seiner umfangreichen (Lebens-) Erfahrung in Bezug auf Kommunikation und Mitarbeiterführung weiter.

Im Anschluss beantworteten beide Referenten sehr offen die zahlreichen Fragen der Verbandsmitglieder. Nach einer kleinen Stärkung am Buffet machten die Gäste noch ausgiebig von dem Angebot Gebrauch, weitere Fragen zu stellen und netzwerkten bis in die späten Abendstunden.



Rolf Schmidt-Holtz, Kai Teute und Jochen Maaß (v.l.)

ANZEIGE

DER RISIKOCHECK

Die größten Risiken sind die, die Sie nicht kennen.



**HAMBURGER
VERSORGUNGSWERK**
die-beste-Betriebsrente.de



„Die Unkenntnis der Steuergesetze befreit nicht von der Pflicht zum Steuerzahlen, die Kenntnis aber häufig.“
Amschel Mayer von Rothschild (1773-1855) deutscher Bankier.

Genauso verhält es sich bei der korrekten Anwendung des Betriebsrentengesetzes, denn dort ist in §1a der Rechtsanspruch Ihrer Mitarbeiter geregelt!

Starten Sie mit einem Risikocheck – wir prüfen Ihre Verträge auf die korrekte Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen des ArbG, AGG, BetrAVG, EStG und SGB IV-V.

(Eine reine Rechtsberatung wird durch uns nicht angeboten.)

Ein Unternehmensbereich der HHFI Hamburg Finance GmbH | www.hamburger-versorgungswerk.de | Ihr Ansprechpartner im Verband: Malte Wettren



PARLAMENARISCHER ABEND

AUTOR: DR. BJÖRN CASTAN | FOTOS: TONI MOMTSCHEW

Zum dritten Mal waren DIE FAMILIENUNTERNEHMER und DIE JUNGEN UNTERNEHMER im Atrium der Deutschen Bank zu unserem Parlamentarischem Abend zu Gast. Stefan Knoll, Sprecher der Hamburg-Geschäftsleitung der Deutschen Bank, begrüßte das Publikum, erläuterte aktuelle Entwicklungen seines Hauses und betonte ausdrücklich ein starkes Bekenntnis für eine Zusammenarbeit mit Hamburger Familienunternehmen.

Michael Moritz lobte in seiner Rede Fortschritte bei der Umsetzung unserer Vorschläge für ein verbessertes Innovationsumfeld in Hamburg. Er machte deutlich, dass die Bemühungen, eine verbesserte Kapital- und Know-how-Ausstattung für innovative Hamburger Unternehmen zu schaffen, nicht durch die aktuellen Herausforderungen der Flüchtlingssituation und der Olympiabewerbung in den Hintergrund treten dürften. Gleichzeitig gab er ein flammendes Bekenntnis zu einer Hamburger Olympiabewerbung ab und betonte deren große Chancen.

Als ein wichtiges Feld unserer zukünftigen Arbeit stellte Moritz außerdem das Thema „Schule“ und „Wirtschaft“ vor. Er forderte eine schnelle Integration von Flüchtlingen in den Hamburger Arbeitsmarkt. Der Erwerb der deutschen Sprache sei hierfür die wichtigste Voraussetzung. Der Vorstandsvorsitzende der Metropolregion Hamburg von DIE FAMILIENUNTERNEHMER betonte die Chancen von TTIP und wies auf unsere Veranstaltung mit dem amerikanischen Botschafter zu diesem Thema hin.

Anschließend diskutierten die Fraktionsvorsitzenden der Hamburger Parteien SPD, CDU, Grüne und FDP, hervorragend moderiert von Herbert Schalthoff, mit Michael Moritz. Dr. Andreas Dressel, SPD, erläuterte die teilweise unkonventionellen Handlungen des Senats hinsichtlich der aktuellen Flüchtlingssituation, gab Auskunft über aktuelle Entwicklungen bei der HSH Nordbank und Hapag Lloyd und stellte sich den kritischen Fragen der Familienunternehmer. André Trepoll, CDU, unterstützte unsere Vorschläge zur Innovationspolitik und kritisierte das Agieren des Senats hinsichtlich des Umgangs mit der Flüchtlingsthematik. Katja Suding, FDP, betonte die hohe Bedeutung einer Verbesserung der Wirtschaftskennnisse von Lehrern und Schülern und forderte, ein positiveres Bild von Unternehmertum bereits an den Schulen und Hochschulen zu schaffen. Dr. Anjes Tjarks, Grüne, erläuterte sehr anschaulich, dass Flüchtlingen schnell geholfen würde, auch wenn dies bedeute, dass die eigentlich wünschenswerte Bürgerbeteiligung bei Baumaßnahmen aktuell hinter der Dringlichkeit der Unterbringung der Menschen zurückstehen müsse.



Der Vorstandsvorsitzende der Metropolregion Hamburg von DIE JUNGEN UNTERNEHMER, Fabian Gewalt, dankte allen Beteiligten für ihre Teilnahme und erhielt noch vor Ort die Zusage von Stefan Knoll, unseren Parlamentarischen Abend 2016 wieder bei der Deutschen Bank veranstalten zu können.

Insgesamt wieder eine sehr informative Veranstaltung über die aktuelle Hamburger Politik, die bei köstlichem Buffet und guten Gesprächen ausklang.

ANZEIGE

Mit **EUKUTEC** ELEKTRO- UND KUNSTSTOFFTECHNIK GMBH

Know How schneller ans Ziel!

e-mobility powered by EUKUTEC

Serienumsetzung von Baugruppenmontagen und Kabelkonfektion inkl. Entwicklungssupport und Produktpflege
 www.eukutec.de | kontakt@eukutec.de
 Tel +49 40 752 464 -0 | Fax +49 40 752 464 -91



DIE FAMILIEN UNTERNEHMER	ASU
DIE JUNGEN UNTERNEHMER	BJU

TREND TOUR

DIGITAL FUTURE

SILICON VALLEY UNTERNEHMERREISE

30.04. – 07.05.2016

Leading a Family Business requires to reflect the status quo, to enable a spirit of innovation and to leverage the opportunities of the future. The goal is to understand and analyze global trends and innovation. Innovation, competition. Inspiration, that ignites a spark. Trends, that shape our business. The Trend Tour "Digital Future" is focusing on hotspots that shape the future of digital technology - San Francisco and Silicon Valley.

PREIS 4.950 EUR (ZZGL. FLUG)
TERMIN 30.04. – 7.05.2016
KONTAKT castan@united-research.com
ORT Silicon Valley



JETZT ANMELDEN!

Die Anzahl der Teilnehmer ist auf 15 begrenzt.

Content, Technology & Education.

The knowledge, networking and personal learning experience gained during the Trend Tour will be more valuable than gathered by reading a study, or participating at any conference or workshop. You will be loaded with new inspiration, business ideas and future opportunities within a short timeframe.

Focus & Themes: Experience the latest trends firsthand in USA, obtain insights into innovation and strategy gained in discussions with experts.

Rethink: How does the fast pace of digital change influence traditional business models and organizations' success? Meet the visionaries of digital media and discuss the burning questions with decision makers.

Disrupt: Who are the disruptors, the makers, thinkers and enablers behind the major tech trends? Get a behind the scene look into the most promising startups, fast growing companies and international research centers.

Innovation Strategy & Trends: What are the key trends, strategies and drivers for your business? Reflect the strategies of successful managers in USA and embrace the development in media, technology and communication.

4 days - 28 Trend Tour agenda points. This Trend Tour is customized for Verband der Familienunternehmer. Each day comprises several company & expert sessions, one or two special location visits, business breakfast-and lunches as well as networking evening events.

Companies: You will be inspired by the latest business models, concepts and innovative products. You will talk to leaders, managers and entrepreneurs behind the leading companies and fast growing startups.

Think Tanks & Experts: You will visit future labs, think tanks and get access to the key-decision makers, innovators and business leaders. You will profit from the insights through a personal discussion.

Special Hotspots: You will discover special local highlights on „street-level“: innovative retail concepts, tech stores, local sights and showrooms of media technologies.

APRIL Saturday 30	EUROPE Departure Flight to San Francisco Arrival 16:00 - 20:00			
MAI Sunday 1	SAN FRANCISCO	FREE TIME Individual Time	OPENING SESSION Welcome & Opening Speeches. Official Start & Opening Session at 17:00	INSIDER Expert Session with market insider & tech expert N.N.
MAI Monday 2	SAN FRANCISCO Meeting at Breakfast Official Start & Morning Briefing at 08:00 Company Visits Expert Meetings Special Hotspots	DROPBOX FITBIT UBER	PRODUCT HUNT JUICERO	SLACK INSIDER Expert Session with market insider & startup expert
MAI Tuesday 3	SAN FRANCISCO Meeting at Breakfast Official Start & Morning Briefing at 08:00 Company Visits Expert Meetings Special Hotspots	TWITTER SALESFORCE	STARTUP PITCHES Transport to Menlo Park 16:00 > 19:00 Checkin at Hotel	NETWORKING DINNER EXPERT Expert Session with market insider & media expert
MAI Wednesday 4	SILICON VALLEY Full Day Program Official Start & Morning Briefing at 07:30 Company Visits Expert Meetings Special Hotspots	FACEBOOK GOOGLE	STANFORD UNIVERSITY Y-COMBINATOR	ROCK HEALTH
MAI Thursday 5	SILICON VALLEY Full Day Program Official Start & Morning Briefing at 07:30	Business Breakfast Company Visits Expert Meetings Special Hotspots TESLA	WEALTHFRONT TECHSHOP	DRAPER UNIVERSITY BOOST.VC
MAI Friday 6	SILICON VALLEY Full Day Business Breakfast Company Visits Expert Meetings Special Hotspots	FREE TIME Individual Time	Flight to Europe Departure ~ 20:50 SFO	
MAI Saturday 7	EUROPE Arrival in Europe ~ 06:00			

” ICH FREUE MICH AUF EINE SPANNENDE UNTERNEHMERREISE MIT IHNEN INS SILICON VALLEY. ”

Björn Castan, Vorstandsmitglied FamU

PROGRAMM ÜBERSICHT

→ Diese Programmübersicht ist vorläufig. Die genauen Programmhilights und Termine werden individuell angepasst.



Veranstaltungen



invention
Gründerpreis der deutschen Familienunternehmen

Grußwort
Dr. Rolf Böisinger, Staatsrat der Behörde für
Wirtschaft, Verkehr und Innovation



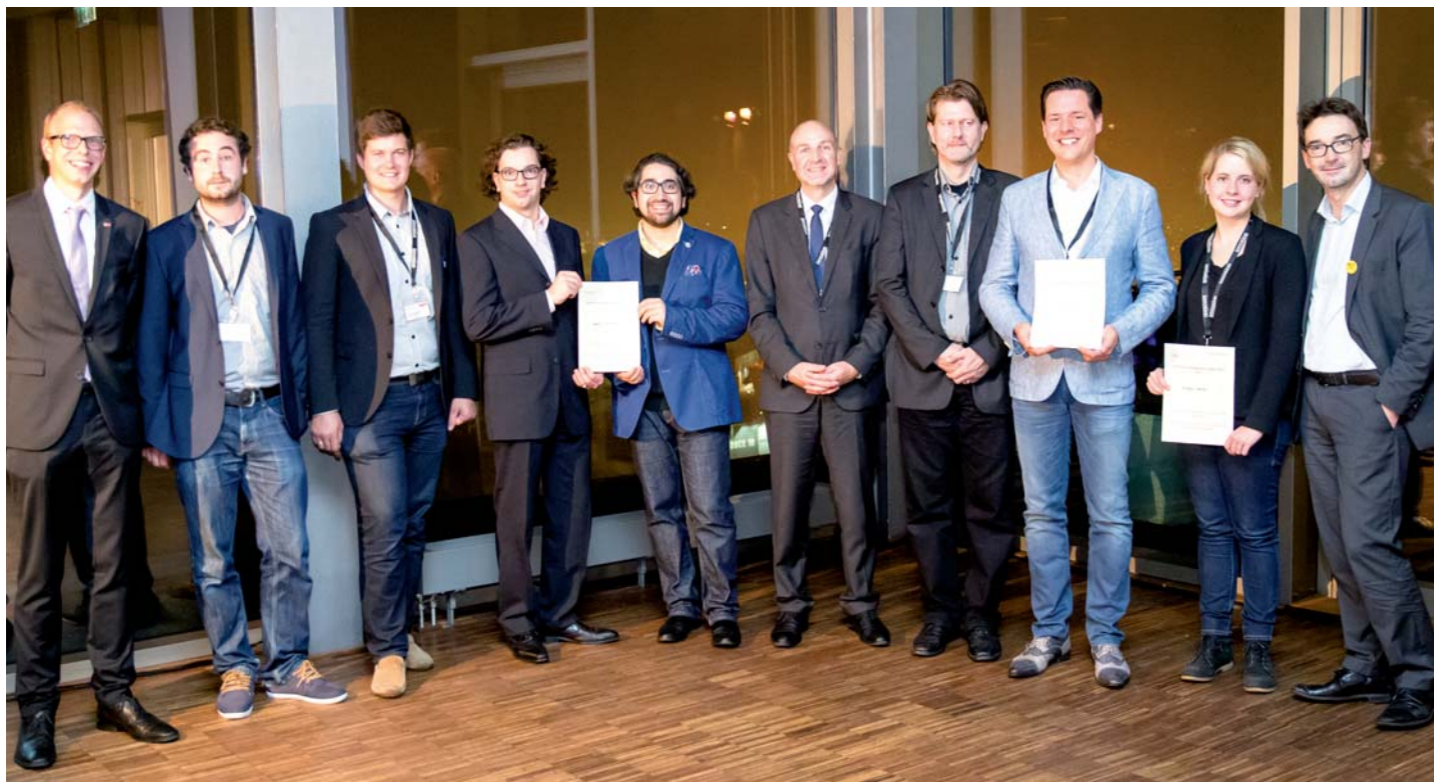
INVENTION GRÜNDERPREIS VORENTSCHEID IN HAMBURG

AM 8. OKTOBER 2015 IM ELB-PANORAMA
VON NORDEVENT, ATLANTIC HAUS

FOTOS: TONI MOMTSCHEW



**WIR SUCHEN
DEUTSCHLANDS
NÄCHSTE
UNTERNEHMER-
GENERATION!**
engagiert | ehrgeizig |
werteorientiert
**WIR SUCHEN IHRE
KINDER!**





GROSSES INVENTION GRÜNDERPREIS-FINALE IN BERLIN

AUTORIN: ANJA THEBY | FOTOS: ANNE KREUZ

Am 5. November 2015 fand im Journalistenclub im Axel-Springer-Haus die Abschlussveranstaltung unseres Gründerpreises invention statt. Bereits zum zweiten Mal haben wir gemeinsam mit der Tageszeitung DIE WELT die beste Geschäftsidee des Jahres oder ein junges Unternehmen gesucht, das eine ganze Branche umzukrempeln vermag. Das ist schon fast eine gute Tradition.

Neun Regionalsieger aus den drei Vorentscheiden in München, Düsseldorf und Hamburg pitchten über den Dächern Berlins vor einer hochkarätigen Jury aus Wirtschafts- und Medienvertretern um den mit 20.000 Euro dotierten Gründerpreis der deutschen Familienunternehmen und ein einjähriges Mentoring durch einen erfahrenen Unternehmer. Im großen Finale am Abend konnten die Finalisten auch das Publikum in einem nur 90-sekündigen Elevator-Pitch von ihren Geschäftsideen überzeugen.

Gewinner des Wettbewerbs sind in diesem Jahr drei Gründer aus München. Paul Indinger und Leopold Neuerburg von

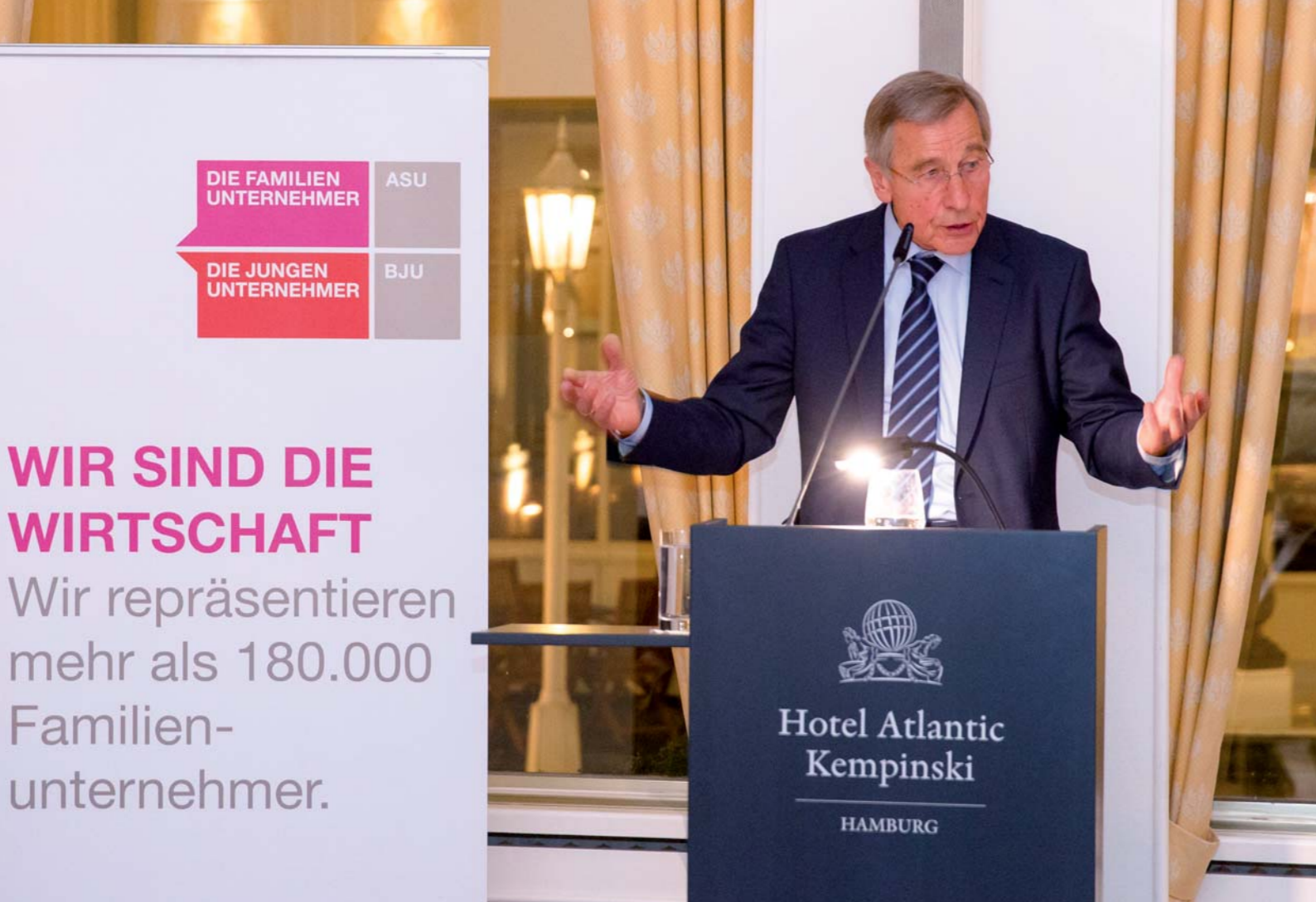
Building Radar haben eine einzigartige Online-Suchmaschine auf die Beine gestellt, die schon Monate vor dem Wettbewerber zuverlässige Informationen und Daten zu geplanten Bauprojekten auf der ganzen Welt liefert und per Satellit in Echtzeit über den Fortschritt dieser Bauvorhaben informiert.

Platz zwei ging ebenfalls nach München an die Gründer Alexander Rudoy, Rinaldo Persichini und Tobias Bahnmann von Toposens. Ihr Ultraschall-Scanner kann in Echtzeit Personen und Gegenstände präzise in 3D erfassen und ist zugleich kleiner, robuster und energieeffizienter als bisherige Systeme. Damit könnte er zukunftsweisend werden für das „Internet der Dinge“.

Drei Hamburger, die schadstoffbelasteter Zimmerluft den Kampf angesagt haben, wählte die Jury auf Platz drei. Peer-Arne Böttcher, Helge B. Knickmeier und Kai Pohlmann von AIRY GreenTech haben einen international patentierten Blumentopf erfunden, der die Wurzeln der Zimmerpflanzen belüftet. Dadurch können die Pflanzen Schadstoffe deutlich effektiver aus der Raumluft filtern.

Den Impulsvortrag hielt der ehemalige Air-Berlin-Chef Joachim Hunold, der sehr humorvoll aus seinem eigenen Unternehmerleben berichtete und den Gründern die wichtige Botschaft mit auf ihren Weg gab, nie aufzugeben und schon gar nicht abzuwarten, weil es sonst ein anderer macht!





MARTINGANSESSEN MIT WOLFGANG CLEMENT

AUTOR: ULF NASHAN | FOTOS: TONI MOMTSCHEW

Das traditionelle Martingansessen, das dieses Jahr im Hotel Atlantic Kempinski stattfand, begann mit einem Rückblick von Wolfgang Clement auf das außergewöhnliche Leben von Helmut Schmidt – einen Tag nach dessen Tod. Er hat Schmidt als Macher kennengelernt, der sich vielen Herausforderungen gestellt hat, der sich immer treu geblieben ist und für seine Überzeugungen gelebt und gestritten hat. So auch in einer seiner schwersten Stunden, als er im Kampf gegen den Terrorismus in Deutschland den Tod von Hanns Martin Schleyer ertragen musste. Diese Schuld, so Clement, hätte Helmut Schmidt nie überwunden. Insgesamt hielt Wolfgang Clement einen humorigen Vortrag zum Leben von Schmidt, Wehner und Brandt, dem Triumvirat der SPD. Dabei kam immer wieder sein großer Respekt, seine Anerkennung und Hochachtung vor den Leistungen, dem Leben und der Person des Altbundeskanzlers zum Ausdruck.

Veranstaltungen

FLÜCHTLINGSTHEMATIK

Wolfgang Clement schlug dann die Brücke über die Herausforderungen, denen sich Helmut Schmidt gestellt hat, zu den Herausforderungen unserer Zeit, denen sich Angela Merkel stellen muss. Zur Flüchtlingsthematik meinte er, es müsse vor allem erst einmal zwischen Flüchtlingen aus Kriegsgebieten, Flüchtlingen aus anderen Regionen und Asylbewerbern unterschieden werden. Aus seiner Erfahrungen würden von den gestellten Asylanträgen nur zwei Prozent auch anerkannt. Die Flüchtlinge aus Kriegsgebieten beschütze die UN-Charta für Flüchtlinge. Dafür bedürfe es keines Asylantrages. Alle anderen müssten das Land wieder verlassen.

Ein Gesetz zur Einwanderung sei nach seiner Ansicht dringend erforderlich, um die Einwanderung nach Deutschland zu regeln, den Menschen, die kommen, Sicherheit zu geben und auch der deutschen Bevölkerung zur erklären, wer warum kommt, um die Angst vor Zuwanderung zu nehmen. Die Sünden der Vergangenheit müssten jetzt ausgebadet und endlich bereinigt werden. Das Ziel sollte sein, diese Menschen sowohl in die Gesellschaft als auch in den Arbeitsmarkt zu integrieren und ihnen eine Perspektive zu geben. Gleichzeitig war ihm wichtig, zu erklären, dass wir in Deutschland eine Zuwanderung von rund 500.000 Menschen in den kommenden Jahren benötigen, um unseren Stand, den wir in der Wirtschaft und Sozialpolitik aufgebaut haben, zu halten.



Um die Zuwanderung in wirtschaftliche Kraft und Wachstum zu übersetzen, müsse laut Clement mindestens die Hälfte der Zuwanderer einer beruflichen Tätigkeit nachgehen. Dazu sei es erforderlich, dass sie zu allererst Deutsch lernen, ihre Ausbildung anerkennen lassen oder eine Ausbildung machen und dann eine Tätigkeit aufnehmen. Von den Menschen, die im Moment nach Deutschland kämen, seien rund 80 Prozent unter 35 Jahren, also in einem Alter, in dem das alles machbar sei. Vom ersten Tag an müssten diese Menschen an die Hand genommen werden, ihnen müsse eine Perspektive gezeigt und diese auch verfolgt werden, um Enttäuschungen zu vermeiden. „Es ist auch eine Erwartung an uns, zu dem zu stehen, was wir sagen!“, so Clement.



BILDUNGSWESEN

Eine Revolution in unserem Bildungswesen sei unumgänglich. Diese beinhalte eine Pflicht zum Kindergarten, damit vor allem die Kette der Generationen der Hartz-IV-Empfänger durchbrochen würde und die Gesellschaft in all ihren Facetten zusammenwachsen könne. Clement favorisiert dabei eine bilinguale Ausbildung, denn neben Deutsch sei Englisch die Sprache der Zukunft. Ein anderer Punkt, der ihn sehr bewegte, war die Arbeitszeitbegrenzung. Aus seiner Sicht dürfe der Staat nicht vorgeben, wie lange jemand arbeiten könne! Aus eigener Erfahrung sei der Reiz der dritten Lebenshälfte die Chance, all das zu machen, was man wirklich wolle.

ENERGIEWENDE

Die Energiewende sei das teuerste, was wir uns je geleistet haben, und dieser Irrsinn müsse beendet werden! Die Auswüchse der Gesetze hätten zur Folge, dass Strom zu Minuspreisen zum Beispiel nach Österreich „verkauft“, dort eingespeichert und dann, wenn wir Strom benötigen, zu Marktpreisen zurückgekauft würde. Und das zahle bei uns jeder Stromkunde. Wir müssten zu einem Markt für Strom zurückkommen, der innovativ entwickelt würde und das Ziel hätte, wirtschaftlichen und sauberen Strom zu produzieren.

EUROPA

Zum Schluss kam der ehemalige SPD-Politiker auf Europa zu sprechen. Er sieht die Gefahr, dass Europa scheitert, wenn man nicht wieder zur Vernunft und Zusammenarbeit auf Basis der bestehenden Verträge kommt. Europa bräuchte darüber hinaus keine neuen Institutionen, sondern müsse so gebaut werden, dass es von den Bürgern ernst genommen werden könne. Er zeigte sich davon überzeugt, dass auch in Europa Staaten insolvent gehen können. Regierungen müssten in letzter Konsequenz wissen, was ihr Handeln für ihr Land bedeuten könne.

Nach seiner sehr lebendigen, mit Beispielen und Erfahrungen gespickten Rede bekam er von den Anwesenden einen langen Beifall als Dank für seine Worte. Der Rest des Abends war dann dem lukullischen Genuss der Martinsgans gewidmet, die die wohlschmeckende Grundlage für vielfältige Gespräche an den Tischen bot.



ANZEIGE



LABORATO

➔ Zuviel des Guten kann wunderbar sein. Mae West

Markenkommunikation und Design für mittelständische Unternehmen.



Mehr erfahren: www.laborato.de
Ihr Ansprechpartner im Verband: David Friedemann
Telefon: 040 / 72 96 90 21
Colonnaden 46 · 20354 Hamburg

WEBDESIGN- UND ENTWICKLUNG · MOBILE WEBSITES · PACKAGING DESIGN · PRINT DESIGN · CORPORATE DESIGN

DIE ZEIT SPIELT GEGEN UNS!

POLITISCHER ABEND MIT HAMBURGS ZWEITER BÜRGERMEISTERIN KATHARINA FEGEBANK

AUTOR: MALTE WETTERN | FOTOS: TONI MOMTSCHEW

Am 17. November kam es Dank der Organisation von Oliver Drews im Hotel Reichshof Hamburg zum Antrittsbesuch der Zweiten Bürgermeisterin der Freien und Hansestadt Hamburg, Katharina Fegebank (Bündnis90/Die Grünen) bei DIE FAMILIENUNTERNEHMER und DIE JUNGEN UNTERNEHMER. Die aktuellen geopolitischen Ereignisse, keine Woche nach den schrecklichen Terroranschlägen in Paris, dominierten jedoch die intime Gesprächsrunde, und so verging die Zeit bei einer angenehm interaktiven Diskussion mit den Familienunternehmern wie im Flug.

Katharina Fegebank gab an diesem Abend einen sehr offenen Einblick in den Kurs des Senats bei der Flüchtlingshilfe. Als Koalitionspartner in Regierungsverantwortung komme es selbstverständlich zum innerparteilichen Konflikt zwischen Wünschenswertem und Machbarem, und so sei die Wunschliste ihrer Partei bei diesem Thema quasi nur noch auf eine einzige Forderung zusammengeschrumpft: „Hauptsache, es erfriert im Winter kein Flüchtling.“ Sie gab auch offen zu: „Bei diesem Thema spielt leider die Zeit gegen uns.“

Allein 2016 rechnet der Hamburger Senat mit einem Kontingent von 60.000 neuen Flüchtlingen - deshalb sind schnelle und große Maßnahmen gefordert.

Für die angebotene Hilfe der Familienunternehmer versprach Fegebank einen engen Dialog; aktuell sei vor allem die Koordination aller angebotenen Hilfsmaßnahmen eine Herausforderung. Bei der anschließenden kulinarischen Stärkung – darunter das angeblich beste Cordon Bleu der

Stadt – stand die Zweite Bürgermeisterin den Familienunternehmern noch lange Rede und Antwort, und so hatten auch noch weitere Themen wie die Stärkung von Entrepreneurship an Hochschulen, der Ausbau Hamburgs als Innovationstandort, aber auch die Herausforderung einer erfolgreichen Bewerbung für die Olympischen Spiele 2024 ihren Platz.



GET AHEAD.

Direct Search Consultants

GET AHEAD ist die Personalberatung für Manager und Führungskräfte im oberen und Top-Management. In Hamburg mit regionaler Kompetenz vor Ort und darüber hinaus national und international spezialisiert auf inhabergeführte Unternehmen.

Unternehmen wirklich weiterbringen.

Unser Ziel ist es nicht, einfach Vakanzen zu besetzen, sondern Unternehmen mit langfristig erfolgreichen Personalentscheidungen effektiv voranzubringen.

GET AHEAD ist ein Versprechen an unsere Kunden und ein Anspruch, den wir an uns selbst stellen: Jedes Mandat gehen wir mit neuem Ehrgeiz an. Jedes Gespräch und jeder Erfolg dient auch unserer Weiterentwicklung – als Berater, als Unternehmer und als Menschen.

Warum sehen wir das so? Weil wir das, was wir tun, mit Freude tun. Erfolgreich seit 1994.

GET AHEAD AG
Alexander Matthies
Vorstand

Steckelhörn 9
20457 Hamburg

alexander.matthies@getahead.de
+49.(0)40.20 209-0
www.getahead.de





Sie haben die Jury überzeugt. Hamburgs beste Azubis aus Großhandel, Außenhandel und Dienstleistungen sind (v. l.): Alexander Paul, Annika Muxfeldt und Lea Römer. Ilyas Adam Ahmad wurde mit dem Förderpreis ausgezeichnet. Annika Muxfeldt und Lea Römer wurde darüber hinaus der Titel Azubi des Nordens verliehen.

AGA und INW haben im Oktober ihren Ausbildungspreis an insgesamt 14 junge Menschen aus den fünf norddeutschen Bundesländern verliehen. Aus diesen Besten der Besten wurden zusätzlich vier Azubis des Nordens gekürt, ein Sonderpreis wurde vergeben.

Die Hamburger Preisträgerinnen und Preisträger sind: Annika Muxfeldt (Veolia Umweltservice Nord GmbH), Lea Römer (a. hartrodt Deutschland (GmbH & Co) KG) und Alexander Paul (ADM Germany GmbH). Der Ausbildungspreis wird in den Kategorien Großhandel, Außenhandel und Dienstleistungen vergeben. Ilyas Adam Ahmad (Ernst Mende GmbH) erhielt zudem den besonders dotierten Förderpreis der Senator Ing. Albert Brickwedde Stiftung.

KURZ GEMELDET HAMBURGS BESTE AZUBIS

AGA Unternehmensverband und INW - Bildungswerk Nord haben die besten Auszubildenden der Hansestadt gekürt

Alle Preisträgerinnen und Preisträger haben herausragendes Engagement gezeigt und hervorragende Ergebnisse in ihren Abschlussprüfungen erreicht. Mit dem Ausbildungspreis werden nicht nur die Leistungen der Jungkaufleute, sondern auch die der Ausbildungsunternehmen, die sich gerade im Mittelstand mit ihren Bemühungen gegen den Fachkräftemangel stemmen und ihren eigenen Nachwuchs ausbilden, geehrt.

Mehr zur Preisverleihung mit Staatsminister a. D. Prof. Dr. Dr. h. c. Julian Nida-Rümelin, den weiteren Preisträgerinnen und Preisträgern sowie zu Dotierung und Ausschreibung für 2016 erfahren Sie unter: www.azubi-des-nordens.de

BUCHTIPP

Rüdiger Safranski

ZEIT

Was verbindet den rosaroten Panther und Johann Wolfgang von Goethe? Das Nachdenken über die Zeit zum Beispiel. Der Versuch festzuhalten, was vergeht. „Verweile doch, du bist so schön!“ oder „Wer hat an der Uhr gedreht?“ – ganz gleich, ob in der Weltliteratur oder in der Unterhaltung, wer über die Zeit nachdenkt, von ihr erzählt, denkt auch immer über den Menschen nach. Das tut jetzt ebenfalls der Bestsellerautor Rüdiger Safranski. Was macht die Zeit mit uns? Und was machen wir aus ihr? Safranskis Buch ist so fundiert wie unterhaltsam, es ist eine Einladung zu einer Reise durch die Zeit, auf der man sich als Leser selbst neu entdecken kann. Safranski schafft es, dass wir auch die Langeweile als etwas Positives verstehen, empfinden und uns darauf freuen können. Ungemein spannend erzählt der Autor vom Vergehen und Festhalten, Loslassen und Annehmen. „Die Zeit bietet dem Menschen

die große Chance“, so Rüdiger Safranski in seinem Vorwort, „nicht das Opfer seiner Vergangenheit zu bleiben, sondern sie hinter sich zu lassen.“ Werden die Uhren nach der Lektüre anders gehen? Natürlich nicht. Aber wir werden das Ticken, das Schlagen eines Uhrwerks anders wahrnehmen. Und das gelingt nur den wenigsten Autoren.

Bibliografische Angaben
Autor: Rüdiger Safranski
Titel: Zeit
Umfang: 272 Seiten
Verlag: Hanser
Ausstattung: gebunden
ISBN 978-3-446-23653-0
Preis: 24,90 Euro

Herzlichen Dank an Bücher Heymann!



ANZEIGE

ANZEIGE



Sanitätshaus Rosenau GmbH
Orthopädie-Technik • Rollstühle • Reha-Artikel • Medizintechnik
Familienunternehmen seit 40 Jahren

- Prothetik
- Hausbesuche
- Orthetik
- Hilfsmittelvisiten
- Rehatechnik
- Klinik- und Pflegeheimservice
- Rollstühle
- 24h Notdienst
- Elektromobile
- Schulungen
- Medizintechnik
- Fußdruckmessung
- Sanitätsfachhandel
- Ganganalysen
- Pflegeartikel
- Prothetisches Kompetenzzentrum
- Kompressionstherapie
- Gehschule
- Bandagen
- MS-Therapiemanagement
- Schurzurichtungen

Tel.: 040-4689939-0 • Email: m.rosenau@san-rosenau.de • www.san-rosenau.de




Sie rufen ... wir springen

Für Familienunternehmen haben wir einiges auf Lager.

Messebau und Service
seit 1978




www.mdsmessebau.de





DIE SPIELMACHER CLOUD.

Die perfekte Aufstellung – SAP ist Premiumpartner des DFB.
Das bedeutet: optimale Laufwege bei allen Prozessen, prä-
zise Spielanalysen und enges Zusammenspiel mit den Fans.
Mehr über Teamwork in der SAP® Cloud: sap.de/dfb

MEHR ERREICHEN.

